

D. Christian Friedrich Schmid, der Theologie öffentlichen ordentlichen Professors, und Inspectors der Churfürstlich Sächsischen Stipendiaten zu Wittenberg, neue philologische und kritische Bibliothek

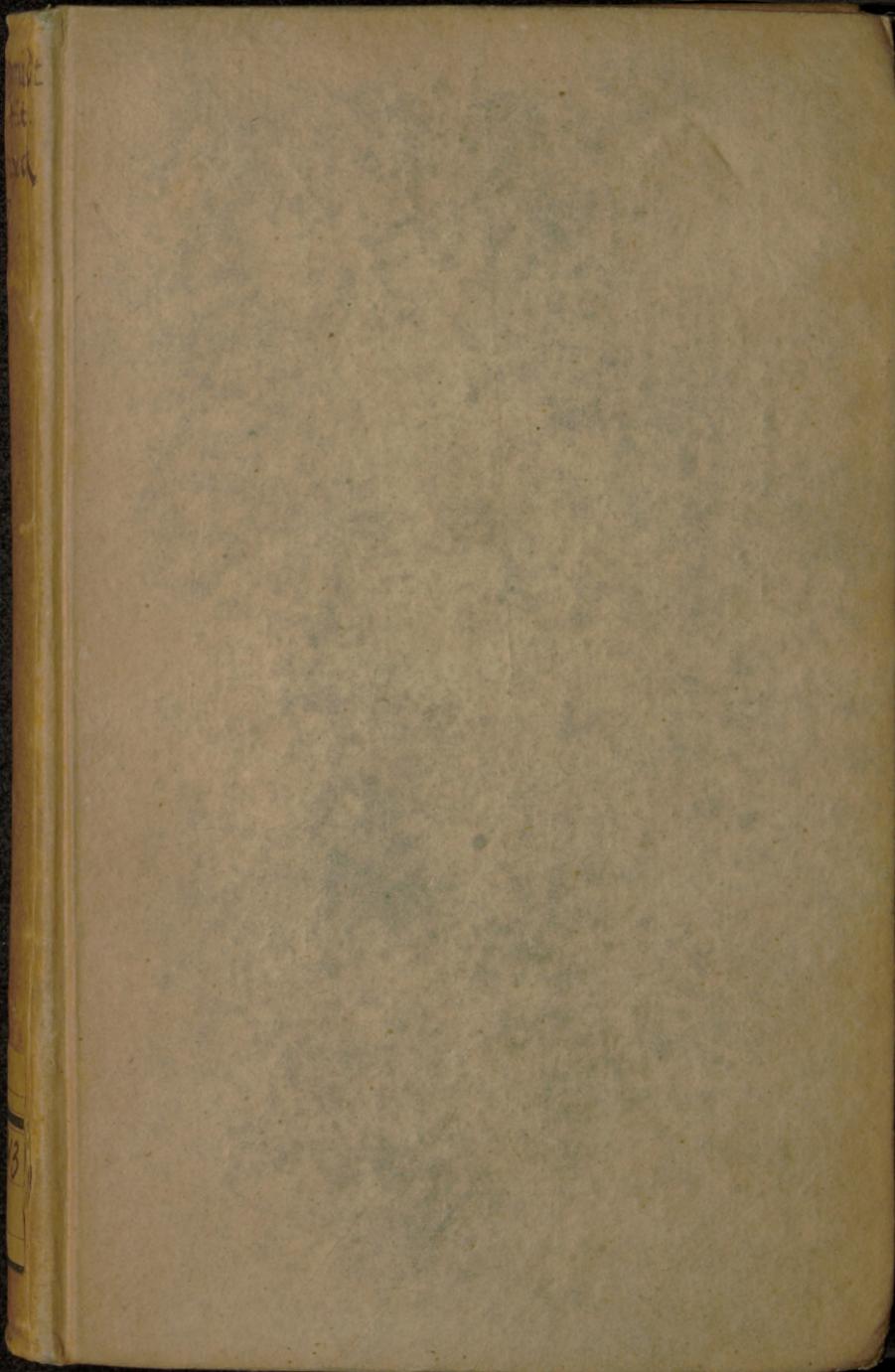
2.1772

1772

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1029269661>

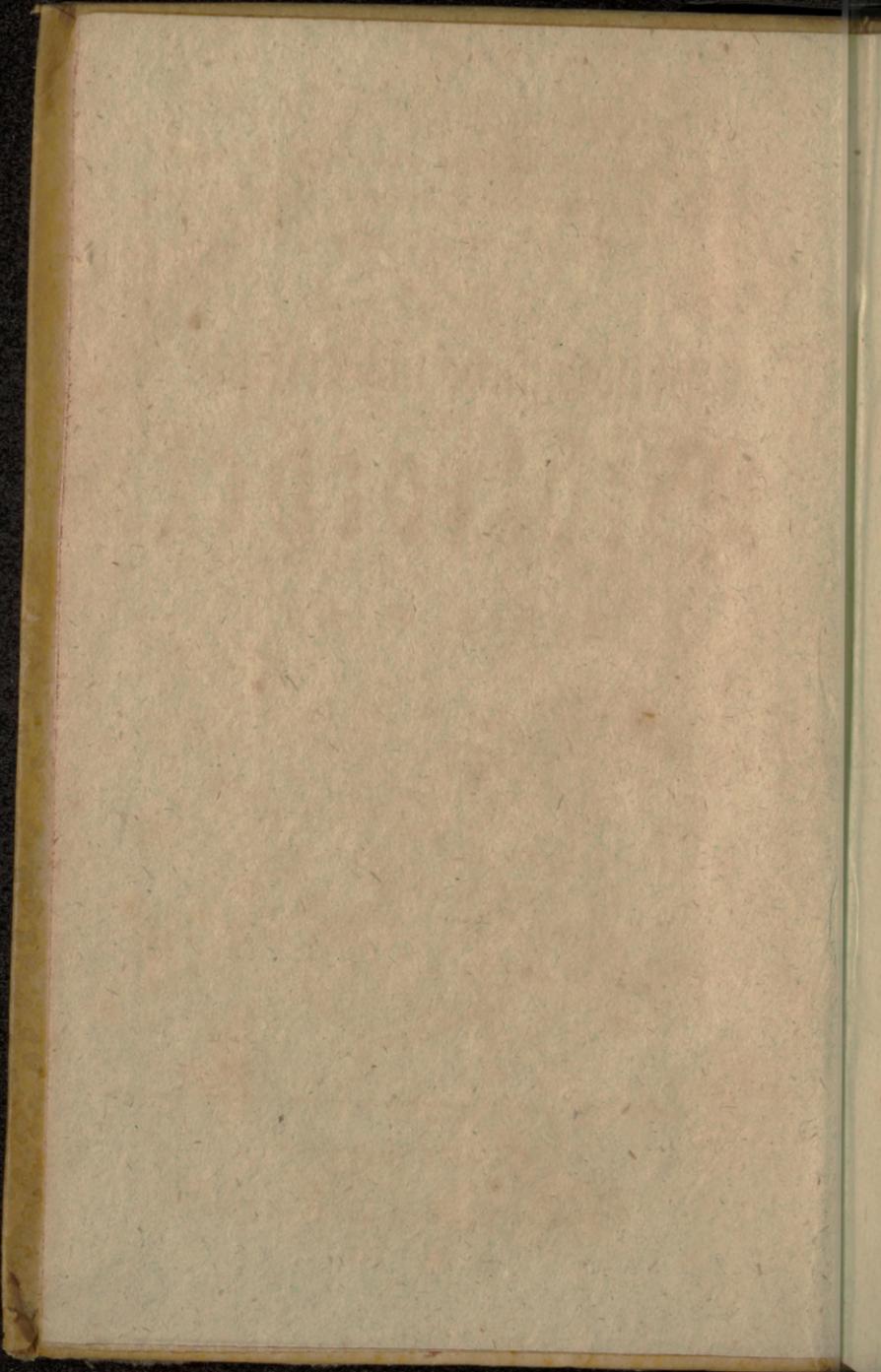
Band (Zeitschrift) Freier  Zugang





F. o. - 3013.

F. o. - 3013.



D. Christian Friedrich Schmid,
der Theologie öffentlichen ordentlichen Professors,
und Inspectors der Churfürstlich Sächsischen
Stipendiaten zu Wittenberg,

Neue

Philologische und kritische
Bibliothek.

Zweytes Stück.



Wittenberg,
bey Carl Christian Dür. 1772.

D. Christian Friedrich Schlegel
die Geschichte der Poesie
und Sprache in Deutschland
von 1774 bis 1805
Bibliographie
1805

Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen 8. Artickels. Man sehe S. 73—93

Bur 12ten Klasse rechnet der Hr. Verf. die *Codices Medraschicos* oder *Cabbalisticos*. Hier kommen allerhand sehr sinnreiche Meynungen vor, die man leicht mißbrauchen könnte: Es ist nur gut, daß es blosser Meynungen sind, deren Ungrund sich leichtlich zeigen läßt. Als, wenn der Herr Verfasser glaubt, das Chthib schreibe sich von den Kabbalisten her; so ist das nicht nur eine Meynung, woraus, weil sich, wie der Hr. Verf. auch selbst zugiebt, das Chthib just in den allerältesten und ächtesten Codicibus befindet, folgen müßte, daß die alten Juden sich der unverantwortlichsten Untreue gegen den hebräischen Codicem schuldig gemacht hätten: sondern sie läßt sich auch aus dem eigenen Zeugnisse der Juden unwidersprechlich widerlegen.

Auf eben diese Weise will der Hr. Verfasser der Stelle 1 Sam. 6, 20. von den Bethsemiten zustatten kommen, worüber bisher soviel gestritten worden ist. Denn nachdem er den Hrn. Kennicot, sowohl, als den Hrn. Hassenkamp, gründlich widerleget hat; so äusert er, auf Veranlassung einer Stelle aus dem Talmud, die Meynung, daß die 50000 Mann eine alte Glosse wären, die man in den Text hineingetragen habe. Aber zugeschweigen, daß, da

B 2

sich

sich diese Lesart in allen und jeden alten, und ächten Manuscripten sowohl als Versionen befindet, man auf die unerweislichste Art behaupten müßte, daß das ganze alte Judenthum, den Kabbalisten zu Gefallen, eine so abentheuerliche Veränderung in den heiligen Codicem hineingetragen habe: so sind auch die sämmtlichen von dem Hrn. Verfasser angeführten Gründe von keiner Erheblichkeit. Denn aus der angeführten Stelle des Talmuds sieht man offenbar, daß die Talmudisten die Zahl 50000 für acht halten, und nur über den sonderbaren Verstand derselben, eben so, wie viele von uns, Schwierigkeiten machen, die sie, wie in hundert andern, diesem völlig ähnlichen Fällen, auf eine ihnen eigene sinnreiche Art, durch ein Glossema, zu heben suchen. Wenn aber dem Hr. Verfasser die Ellipsis des Vau zu fremd vorkömmt: so bitten wir, er vergleiche doch Richt. 19, 2. mit 1 Sam. 27, 7. und wegen des repetirten W^N Gen. 23, 1. Daß die kleinere Zahl der größern vorsteht, ist sehr sonderbar; aber hieraus schliessen wir auf keinen Fehler, sondern auf eine wichtige Absicht, die dieser Umstand selbst zur Erklärung der ganzen Stelle zu haben scheint. Denn was hindert es, diese Stelle so zu verstehen; daß Gott eine doppelte Schlacht gethan habe: die eine zuerst an den Berhsemiten, und diese betraff 70 Mann: die andere hingegeben, zu eben der Zeit, an dem Volke, das der Bundeslade wegen, in unzählbarer Menge nach Berhsemes aus denen nahe umliegenden Städten zusammenge-
 laufen war, und dessen Erschlagene sich auf 50000 erstreckt.

erstreckten. Das heißt in der Bibel eine grosse Schlacht; Niemals aber, soviel wir uns erinnern eine Niederlage von 70 Menschen.

Die 14te Klasse begreift alle Codices, die mit der *Masora magna* oder *parua* versehen sind. Hier bemerkt der Hr. Verfasser: Daß man Codices mit der *Masora* habe, die über das dreyzehnte Jahrhundert gehen; und folglich falsch sey, wenn einige meynen, die *Masora* sey erstlich damals erfunden worden; oder dergleichen Codices wären alle neu. Und gesetzt auch, daß sich alle mit der *Masora* versehene Codices vom 13ten Jahrhunderte herschrieben; so glaubt er, daß aus diesem Umstande doch höchstens nichts mehr, als dieses folge, daß man erstlich damals angefangen habe, die *Masoram* gemeinnütziger zu machen, und sie zu den Codicibus hinzuzusetzen, da man sie vorher in-besondern Abschriften hatte. Daß hingegen diejenigen Codices für älter zu halten wären, die die *Masoram* nicht hätten, werde offenbar dadurch widerlegt, weil die meisten Codices, die, laut der angegebenen Jahrzahl, nach dem 13ten Jahrhunderte verfertiget worden, mit der *Masora* nicht versehen wären.

In der 15ten Klasse untersucht der Hr. Verf. diejenigen Codices, die nach den Gesetzen der alten *Masora* eingerichtet sind. Hier wird zusörderst bewiesen, daß die *Masora* viel älter sey, als der *Talmud*, und daß keine ältere Codices existiren, 2)

§ 3

als

2) Nämlich unter den neuern Juden, welche die alten Codices vergruben, oder sonst wegschaften, sobald

als die masorethischen; und daß daher, wenn etwas in der Kritik des A. T. versucht werden sollte, vor allen Dingen die alte Masora in Ordnung zu bringen, und sodann mit unsern Codicibus zu vergleichen sey. Denn blos die alte Masora sey der rechte, ächte und einzige Probierestein eines unverfälschten hebräischen Codicis. Daher auch alle Codices, die den Text selbst nach der Masora umgeschmolzen, und z. E. das Keri anstatt des Chhib gesetzt haben, nicht nur für neu, sondern auch für solche zu halten sind, die sich von Christen oder Non-Iudaeis herschreiben ^a).

In der 16ten Klasse stehen alle diejenigen Codices, die von orientalischen oder occidentalischen *librariis* abgeschrieben worden. Hier bemerkt der Hr. Verf. sehr gründlich: daß, ob wir zwar aus vielerley Ursachen keine allzualte Codices haben, daraus doch nicht zu schliessen sey, daß man vor diesem auch keine alten gehabt habe; oder daß dadurch den neuern etwas abgehe. Denn es könne ja ein sehr alter von einem damals neuen, und ein neuer von einem damals sehr alten abgeschrieben worden seyn.

Die 17te Klasse machen diejenigen aus, welche nach der neuern Masora eingerichtet sind.

Hier-
sobald eine neue Abschrift davon da war. Woraus aber noch nicht auf den Zustand des Textes vor den Zeiten der Masorethen geschlossen werden kann. S.

a) Dies ist wohl allerdings wahr. S.

Hiermit meynet der Hr. Verf. Abschriften, welche die alte Masora mit neuen Observationen aus Vergleichung der Codicum oder ex coniectura critica, seit dem 7ten Jahrhundert bis zum 14ten, bereichert, oder wohl gar den Text darnach verbessert, haben.

Die 18te Klasse machen die *Codices graecis* und *latinizantes* aus. Zu den erstern rechnet der Hr. Verf. auch die *Chaldaizantes* und *syriis*. Von diesen allen ist bereits oben gehandelt worden.

In die 19te Klasse wirft er diejenigen, welche aus *Manuscriptis Ebraeo-graecis* in hebräische *Codices* verwandelt worden sind. Diese Klasse hätte am süglichsten wegbleiben können, da sie mit keinem Exempel erwiesen werden, und gleichwohl, wie solches der Hr. Verf. mit seinem eigenen Exempel beweist, eine solche Conjectur zu grossen Mißbräuchen dienen kann.

In die letzte Klasse werden diejenigen gewiesen, die von *Iudaeis* und *Non-Iudaeis* geschrieben worden sind; oder die *Masorethischen* und *Nichtmasorethischen*. Jenen gehört der Vorzug um so vielmehr, je genauer sie mit der alten Masora übereinstimmen: sie mögen von *Iudaeis* oder *Non-Iudaeis* verfertigt worden seyn. Solche *Codices* sind der *Sillelianische* und *Sambuctische*, von denen der Hr. Verf. umständlich handelt. *Unmasorethische* hingegen sind alle die, welche von der alten Masora quoad materiam et formam abweichen.

Nach dieser weitläufigen Deduktion wirft der Herr Verf. die Frage auf: Ob man ſich aus einer, ohne Auswahl gemachten Vergleichung unſrer Codicum zum Vortheil der Wahrheit einigen Nutzen verſprechen könne? In der Anmerkung ſagt er: daß, ohnerachtet er von allen praeiudiciis autoritaris frey ſey, er gleichwohl ein groſſes Bedenken trage, den Herren Jablonſki, Opiz, Heinrich Michaelis, und Wolf, in Beantwortung dieſer Frage entgegen zu ſeyn; und äußert zugleich die Vermuthung, daß J. D. Michaelis eben der Meynung zu ſeyn ſcheine, weil er ſich noch vor geendigter Variantensammlung an die Bibelüberſetzung gemacht habe, welches ohne Zweck und dem Publico ſehr nãchtheilig ſey, wenn er ſie im Kurzen wieder unzuſchmelzen hoſſe, und dadurch die Leute auf eine unnõthige Weiſe ums Geld bringe ^{b)}. In der Folge tritt der Hr. Verf. wirklich der Meynung Wolfs und Opizens bey, verweiſet dem Hrn. Kennicot ſeine übereilte Hiſe wider letztern, und fordert mit Recht, daß, wenn ja noch eine ſolche Variantensammlung zum Vorſchein kommen ſollte, nicht nur bey jeder Variante der Codex genannt, ſondern auch von der innerlichen und äußeralichen Verfaſſung eines jeden Codicis hinlãngliche hiſtoriſche Nachricht ertheilet werde.

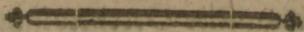
Was

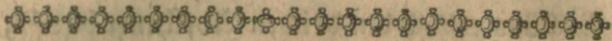
^{b)} Dieſer Einfall iſt doch artig genug! Aber Nein! Viele Zuhõrer des Hrn. Hofraths trieben ihn dieſes Werk zu beſchleunigen, und er that es, ohne die Kritik abzuwarten, und hat auch indeſſen ſchon daſür Dank genug verdient. S.

Was endlich den dritten Abschnitt betrifft; so wird in selbigem von dem Alter sowohl als von der Güte eines jeden hebräischen Manuscriptes gehandelt. Hier verwirft der Hr. Verf. zuvörderst alle bisher von den Herren Zoubigant und Kennicot aus dem Jablonski aufgestellte, und alle von den Herren Lienthal und Schied noch zu jenen hinzugesetzte Kennzeichen, mit über Erwarten grosser Gründlichkeit; und behauptet dargegen, daß, wenn man alles aufs billigste beurtheile; so bleibe nichts übrig, als daß man die allerdringendste Verbindlichkeit habe, blos diejenigen Codices und Manuscripte für die ächtesten und ältesten zu halten, die mit der alten Masora am genauesten übereinstimmen.

Endlich beschließt der Herr Verf. dieses vortreffliche Werk mit einer nützlichen Erläuterung einer vorgedruckten Tabelle, und mit einigen sehr wichtigen und nützlichen Zusätzen sowohl als Verbesserungen seines Buches.

† †





II.

Vertheidigung der Offenbarung Johannis, gegen den berühmten hallischen Gottesgelehrten, Herrn D. Semler. Von D. Jeremias Friedrich Keuß, Kanzlern in Tübingen. Frankfurt und Leipzig, bey C. H. Bergern, 1772. 1 Alph. 9 Bogen, in Octav.

Der hochwürdige Herr Verfasser dieses gründlichen und vortrefflichen Buches, war schon im Jahre 1767. durch die harten Urtheile, die Hr. D. Semler theils anderwärts, theils auch vornehmlich in seinen *Observationibus breuib. de interpretatione apocalypseos* *) wider die Offenb. Joh. gefällt hatte, veranlasset worden, eine Streitschrift, *de auctore Apocalypsis Iohannis*, zum Ratheder zu bringen ^{d)}. Auf diese vorläufige Schrift antwortete Hr. D. S. in dem ersten Theile seines Buches von freyer Untersuchung des Kanon, S. 127—253. unter diesem Titel: Antwort auf die tübingsche Vertheidigung der Apokalyp-

c) Sie stehen in D. Semlers Ausgabe von *Io. Iac. Wetstenii libellis ad crisin atque interpretationem Novi Testamenti*, p. 217. seqq.

d) Eine zweite und vermehrte Auflage dieser Abhandlung stehet in den *opusculis theologicis* des Hrn. Kanzlers.

Kalysips ^{d)}). Und diese Antwort war so abgefaßt, daß der Hr. Kanzler nicht umhin konnte, gegenwärtiges Werk herauszugeben.

In der Vorrede rechtfertiget er sich wegen einiger ihm von seinem hallischen Gegner gemachten Vorwürfe, und beklagt die Gemüthsfassung, mit welcher dieser wider ihn geschrieben. „Das, (sagt er,) kann ein Jeder mit Augen sehen, daß die ganze Schrift vom Anfange bis zum Ende mit hämischen Urtheilen, mit satyrischen Exclamationen, mit bitteren Schmähworten, angefüllet ist. Es fehlet auch nicht an gehäßigen, nicht nur mich, nicht nur die tübingische Universität, sondern sogar auch alle, die Er mit dem ihm so verächtlichen Namen der Orthodoxen belegt, beschimpfenden Spötereien. Dazu kömmt der hohe Ton; und mehrmals sollen unfreundliche dictatorische Machtsprüche die Sache entscheiden.“ Der Hr. K. rechtfertiget dieses Urtheil durch vielerley Beispiele.

Er beschweret sich ferner S. 10, 11. über Hrn. D. Semlers betrügliche Art, seine Gegner dadurch zu bestreiten, daß er seine Leser im Voraus durch beleidigende Aussprüche wider sie einzunehmen sucht. So sagt er z. E. einmal über das andere mit vieler Zudringlichkeit: „Er habe nicht die geringste Ursache, dasjenige, was vom Hrn. Kanzler Keuß vorgebracht worden, zu wiederholen und zu widerlegen; Es wären matte Fragen und
„Vor-

d) Oben S. 67.

„Vorstellungen; leere Worte; lateinische Nachlässigkeiten; unerhebliche Einfälle; lächerliche Behauptungen; niedrige Behelfe, so zur Noth jüdischen Rabbinen anständig wären.“

Doch, wir wollen uns hiebey, sowohl, als bey andern ähnlichen Dingen, vorist nicht länger aufhalten, sondern zum Buche selbst fortgehen. Dieses enthält erstlich eine deutsche Uebersetzung der vorhinermähnten Abhandlung vom Verfasser der Offenbarung Johannis; und ferner eine Beantwortung des Aufsazes, den Hr. D. Semler wider den Herrn Kanzler gemacht hatte.

Von der Abhandlung habe ich nicht nöthig zu handeln, da sie in der gelehrten Welt schon längst gelesen und geschäzet worden ist. Aber von der Beantwortung der Einwürfe muß ich meinen Lesern Nachricht geben. Ich übergehe alle diejenigen Stellen, wo der Hr. Kanzler aus dem Grunde wider seinen Gegner disputiret, daß dieser ganz fremde und gar nicht zur Sache gehörige Dinge vorbringe. Diese machen aber leider den beträchtlichsten Theil aus, weil der Hr. Doktor einmal gewohnt ist, keine bessere Dinge vorzubringen.

Schön ist die Antwort, welche der Hr. K. dem Hrn. D. Semler S. 157. wegen des von ihm verachteten Anathema, Off. 22, 8. giebt. Er beruft sich dabey auf Pauli Beyspiel, Gal. 1, 8. 9. und 1 Kor. 16, 22. — Ferner, was er von dem Schaden sagt, den Hr. D. S. mit seiner Freymüthig-

müthigkeit in der Kirche anrichtet; und von der Dunkelheit und Entbehrlichkeit, die Herr D. Semler vorschützt, um sich das Recht zu erwerben, dieses und andre Bücher von gleicher Beschaffenheit öffentlich vorwerfen zu dürfen: Von dem Schaden, der aus dem Mißbrauche der Kritik entspringt, und sonderlich in unsern Tagen sehr groß ist, wo man übereilte Urtheile und freye Machtprüche mit dem Namen der Kritik belegt, S. 189. ff.

S. 195. gehen erstlich diejenigen Beantwortungen an, welche die Hauptsache selbst betreffen.— Merkwürdig ist die Erläuterung der Zafenrefferischen Meynung von der Offenbarung Johannis, S. 200.— Ferner das Verzeichniß der schmähe-lichen Spottnamen, womit Hr. D. Semler die Offenb. J. belegt, S. 204.— Die Veränderungen der Streitfrage, welche dem Hrn. Doktor so gewöhnlich sind, S. 208 ff.— Die *ἀνομιὰ*, welche der Hr. D. dem Verfasser der Offenbarung aufbürdet, mit der Erklärung, daß er sein Buch für unfähige Judenchristen geschrieben habe, in der Absicht, sie von Hoffnungen zu erfüllen, die so lange dauern sollten, bis der Erfolg ihre Einbildungen beschämen, und sie eines bessern belehren würde. S. 213.— Die Veränderungen der Meynungen des Hrn. D. Semlers, der von einerley Sache immer anders schreibt, S. 217.— Der Beweis, daß der Apostel Johannes der Verfasser der Offenbarung sey, S. 228.— Daß die Geschichte von seiner Verweisung auf die Insel

Insel Patmos eine wahre Geschichte sey, S. 231.— Die Rettung des ersten Beweises für die Aechtheit dieses Buches, die zwar für unparteyische Leser gründlich und hinlänglich, aber freylich nicht nach der ganz besondern Logik des Hrn. D. Semlers eingerichtet ist, S. 259.— Die Erzählung der abentheuerlichen Nachtsprüche des Hrn. Doktors, bey welchen wir uns nicht aufhalten wollen, S. 263.— Die Erläuterung der Unwichtigkeit und Nichtigkeit seiner Gegengründe, S. 264.— Die Rettung des 2ten Beweises für die Aechtheit des Buches, S. 278.— Die gründliche Ablehnung des Einwurfs, daß sehr viele Kirchen von der Offenbarung Joh. eine lange Zeit gar nichts gewußt hätten, S. 297. und daß der Hr. Kanzler mit allzugrosser Zuversicht für seine Meynung spreche, woben Hr. S. von unwissenden Tölpeln u. s. w. redet, S. 306. 307.— Ferner des Einwurfs, daß von den meisten für die Aechtheit der Offenbarung zeugenden Kirchenvätern kein einziger solches vom Apostel Johannes selbst persönlich empfangen habe, S. 310.— Die Vertheidigung der einzelnen Zeugnisse, des Papias, S. 314, des Justinus, S. 346, woben sonderlich viel schöne Anmerkungen wider den Hrn. D. Semler vorkommen; des Irenäus, S. 351, des Melito, S. 369, des alexandrinschen Clemens;— Die Ablehnung des Einwurfs, daß man für die göttliche Eingebung eines Buchs keine historische Zeugnisse, als Beweise anführen dürfe, S. 387.— Die Vertheidigung Tertulliani, vornehmlich aus einer Stelle des

des Hrn. D. Nösselts, S. 391. Origenis, S. 397, und vielen andern mehr, S. 419 ff.— Die Erläuterung wegen der *Cajo* fälschlich aufgebürdeten Verwerfung der Offenbarung Johannis, S. 424. und ferner auch des dionysischen Widerspruchs, S. 436. u. s. w.

Aus dieser kurzen Anzeige werden meine Leser von der Wichtigkeit des Inhalts urtheilen können, welcher diesem Buche eigen ist. Die großen Einsichten, die edle Denkungsart, und die Sanftmuth des Hrn. Verfassers geben dieser Schrift Würde und Anmuth, und sie wird in der Geschichte der Streitigkeiten über den Kanon allemal als eins der vorzüglichsten Werke geschäzet werden.



III.

D. Joh. Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Kanon. Zwenyer Theil. Nebst Beantwortung einiger Recensionen des ersten Theils. Halle, bey C. H. Hemmerde, 1772. 1 Alph. 16 $\frac{7}{8}$ Bogen, in Octav.

Dies ist der zwenyte Theil der semlerischen Schrift, die ich im vorigen Stücke, S. 44=67. angezeigt habe, mit alle den Fehlern und Mängeln wieder behaftet, die ich bey dem ersten Theile bemerken

fen

fen mußte, und mit einem so gebieterischen, und für alle Gottes Wort verehrende Gemüther, so beleidigendem Ausdrucke, durchgeföhret, daß gelehrte und unparteyische Richter unmöglich damit zufrieden seyn können. Der Herr Doktor hat hier eigentlich alle Beweise nachholen wollen, die man bey dem ersten Theile vermisset hatte, und er will sich auch zugleich wider die Einwendungen vertheidigen, die ihm von seinen Recensenten und andern Gegnern gemacht worden waren. In dieser Beschäftigung sieht er zugleich auf die Einführung einer unumschränkten Freyheit zu denken und zu schreiben: Ein Glück, das Protestanten gern einem Jeden gönnen und wünschen; nur muß es nicht auf Kosten der Religion und guten Sitten gesucht werden. Denn, das ist gar keine edle Freymüthigkeit, sondern ein tadelwürdiger Mißbrauch, wenn man sich herausnimmt, Bücher und Lehren, die auf guten Beweisen beruhen, und noch nie durch taugliche Gründe widerlegt worden sind, im Voraus zu verlachen, und ihre Vertheidiger mit schimpflichen Namen zu belegen. Das ist gar keine edle Freymüthigkeit, wenn man die Geschichte verdrehet und verfälschet, um seinen Meynungen Eingang zu verschaffen. Und das sind doch leider die Eigenschaften dieser freymüthigen Abhandlung über die Aechtheit der biblischen Schriften.

Es ist wahr, daß der Artikel *de scriptura sacra* in den dogmatischen und hermeneutischen

schen Lehrbüchern der besten protestantischen Theologen noch lange nicht zu einer solchen Vollkommenheit gebracht worden ist, daß wir nicht noch immer viele Zusätze zu machen hätten. Daran zweifelt kein einziger billiger Gelehrter, und Hr. D. S. darf uns dieses nicht erstlich als eine neue Wahrheit bekannt machen. Allein, es würde eine grosse Vergehung seyn, wenn man deswegen die bisherigen protestantischen Lehrbegriffe, die ja wahr und erwiesen sind, nur geradehin verlachen und verwerfen; oder wenn man die Schuld der Unvollständigkeit auf unsre Vorfahren schieben, und einen Calov, Carpzov, Buddeus, Weismann, und andere gleichzeitige Theologen mehr, deswegen tadeln wollte, weil sie die Bücher noch nicht genützt hatten, die erst nach ihren Zeiten bekannt worden sind. So haben es aber Oeder und Hr. D. Semler in der That gemacht: Und doch sind sie selbst für die gelehrte Welt, und das Reich der Wahrheit gar nicht etwan so patriotisch gewesen, daß sie die Schriften eines Lardner, oder anderer neuern Kirchengeschichtschreiber, oder die neuern Ausgaben der Kirchenväter selbst, nachgelesen und genützt hätten: Sondern ihre Kritik ist größtentheils aus Marginalien und Registern, und dann noch aus Vorurtheilen und Nachsprüchen erwachsen. Daher ist sie auch sogar unbeständig, und man darf sich ebendeswegen nicht wundern, wenn man in den semlerischen Schriften von einerley Sache immer andre Meinungen und Muthmassungen, immer andre Disputationes κατ'

N. Bibl. 1. B. 2 St.

S

ἀνθω

ἀνθρώπων und κατ' οἰκονομίαν, und am Ende eine allgemeine Ungewisheit findet.

Der Hr. Doktor sagt schon in der Vorrede, „S. 9, er habe aus Osianders weitläufiger Abhandlung des Artikels von scriptura sacra und „libris canonicis, umständlich gezeiget, wie wenig „ausgemachte Lehrsätze es hier gebe“ gleich als ob das ganz neue und wichtige Entdeckungen wären, und als ob erfahrene Gelehrte bisher daran gezweifelt hätten.

Er giebt ferner auf der 15ten und den folgenden Seiten seinen Plan in 18 Sätzen an, die ich ganz kurz kritisiren will.

1) „Kanon (sagt er,) heißt nichts weiter, als „ein Verzeichnis; und kanonische Bücher heißen „solche, die in dem Canone oder Catalogo stehen. Antwort: Das ist *significatio ecclesiastica* dieses Wortes, bey einigen Kirchenscribenten. Und so gehören alle Bücher zum *Canone*, aus welchen öffentliche Vorlesungen gehalten werden. Hingegen verstehen wir in der gegenwärtigen Streitfrage, nach dem neuern sensu dogmatico, unter dem *Canone* nichts anders, als die Sammlung der von Gott eingegebenen und ewig geltenden Schriften. Indem der Hr. D. hier die erste Bedeutung annimmt, behält er zwar das Wort, *Canon*, bey, verändert aber den daran verknüpften Begriff, und mithin auch die Streitfrage. Er gehet wider die Orthodoxen eben so zu Werke, als wenn Jemand sagen wollte, es gebe keine syllogistische Figuren, weil

weil man unmöglich von einem Schlusse sagen könne, er sey nach dieser oder jener Figur, in sensu mathematico, und folglich ein Dreyeck, Viereck, u. s. w.

2) Dieser Catalogus, (fährt er fort,) rühret „weder bey den Juden noch Christen von einem „Urheber her, der aus göttlicher Eingebung die „Bücher, nach der ihnen gleich gut zukommenden „Eingebung, in ein solches Verzeichniß gebracht „hätte. Der Kanon oder *Catalogus* an sich ist „also auch so wenig göttlich, als der Kanon oder „Catalogus der verworfenen und ausgeschlossenen „Bücher, der einigen *Catalogis graecis und latinis* „bengefügt worden ist.“ Dieß alles kann man von dem canone in sensu *ecclesiastico* genommen sagen; Nur nicht im sensu *dogmatico*. Sonst würde es, um bey dem vorigen Exempel zu bleiben, eben so wunderlich herauskommen, als wenn Jemand vorgebe, ein Syllogismus könne unmöglich nach dieser oder jener Figur gemacht seyn. Denn eine Figur bringe Ecken mit sich, und die habe ein Syllogismus nicht.— Es hat noch nie kein Gelehrter, ja der Papst selbst nicht, vorgegeben, daß die *Canones ecclesiastici* von Propheten, und aus göttlicher Eingebung gemacht worden wären.

3) „Folglich ist dergleichen Catalogus von „Juden und Christen, mit Gebrauch ihrer menschlichen Erkenntnis, und nach den Absichten gemacht worden, daß diese Bücher den Grund vom öffentlichen

„lichen Unterricht im Judenthum und Christen-
thum abgeben sollten“. Zugegeben, nämlich, wenn
Canon in sensu ecclesiastico genommen wird. Und
dann gilt es nur von den Christen. Von den
Juden hingegen ist so etwas nicht erweislich:
Weil bey diesen die Gründung der Religion nicht
mit der Abfassung der Schriften zugleich verbun-
den gewesen ist, wie etwan bey den Christen im
N. Test.

4) „Dieser Canon, in sofern er alle diese,
„und nur so viel Bücher begreift, hat also nur
„eine äußerliche Verbindlichkeit, welche auf dem
„Rechte beruhet, welches die Vorsteher einer So-
„cietät haben.“ Richtig in sensu ecclesiastico:
Aber grundfalsch, wenn man unter dem Canone,
in sensu dogmatico, die Sammlung der göttlichen
Bücher versteht. Denn diese hat keine bloß äu-
ßerliche, sondern eine innere, und keiner menschl-
chen Willkühr unterworfenene Verbindlichkeit. Ue-
ber den letztern stehet den menschlichen Societäten
kein Recht zu, so wenig, als über die Religion selbst.

5) „Bey den Christen hat die griechische
„Sammlung, welche man die siebenzig Dollmät-
„scher nennt, und die Einbildung, daß diese vom
„Geiste Gottes eingegeben worden, zunächst
„den Grund enthalten, daß in der lateinischen
„Kirche soviel Bücher mehr sind angenommen wor-
„den, als sonst die hebräischen Juden annahmen.“
Hier mischet der Hr. Doktor vielerley falsche Dinge
ein. Es ist falsch, und ich habe dieses in meinen
eigenen

eigenen Schriften genugsam bewiesen e), daß die Uebersetzung der LXX. mehr Bücher begriffen hätte, als man bey den Hebräern für göttlich hielt. Wahr aber ist, daß neuere von Christen gefertigte Abschriften der LXX mehrere, und zwar die in neuerer Bedeutung sogenannten apokryphischen Schriften, enthalten haben; und daß eben diese Schriften auch lateinisch übersezt, und der lateinischen Bibelübersetzung ebenso beygefügt worden sind, wie man sie bey der griechischen Bibelübersetzung angetroffen hatte. Hingegen folgt daraus nicht, daß die ganze lateinische Kirche diese apokryphische Bücher durchgehends für göttlich gehalten habe. Ich will mich auf die vielen Zeugen, vor und nach Hieronymo, gar nicht berufen, die ich des Hrn. Doktors Vorgeben entgegensezen könnte: sondern nur auf den einzigen Hieronymus selbst. Wie dachte dieser von Judith, Tobias, u. s. w. Und wie dachten denn die Complutensischen Herausgeber der Bibel davon, die doch ihr Werk dem Papste Leo X zugeeignet haben? f) Erstlich auf dem tridentinischen Concilium hat man die apokryphischen Bücher denen in dogmatischer Bedeutung sogenannten kanonischen Schriften, an Ursprung und Würde allgemein gleich machen wollen.

H 3

6) „Bey

e) Man sehe meine kritische Untersuchung der Offenbarung Johannis, Erster Theil, S. 64—74. und meine Disputation *de libris canonicis Vet. Testamenti*, S. 13. 14.

f) Man sehe ihre eigene Worte, in dem zweyten Bande dieser Bibliothek, S. 554.

6) „Bey den gelehrten griechischen und lateinischen Schriftstellern hat Origenis Arbeit dazu besonders geholfen, daß man einen Unterschied machte, zwischen den Büchern, welche auch hebräisch da waren, und zwischen andern, die aus griechischen Händen kamen.“ Ich weiß nicht, wie der Hr. Doktor mit einer solchen Behauptung fortzukommen gedenkt. Bedachte er vielleicht nicht, daß schon vor Origenis Zeit der sardische Bischof Melito, auf eingezogene Nachrichten aus dem Orient, im Alten Testamente kein einziges, in neuerer Bedeutung sogenanntes apokryphisches Buch, annahm, sondern nur diejenigen Bücher für göttlich erkannte, welche von den Protestanten noch in unsern Tagen dafür gehalten werden? Eben solche Beispiele hätte er auch in der lateinischen Kirche bemerken können, wenn er nur gewollt hätte. Tertullian in seinem vierten und fünften Buche wider den Marcion, und Ruffinus in der Erläuterung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, lassen uns hieran nicht im geringsten zweifeln. Der Hr. Doktor muß auch nicht erwogen haben, wie sehr andre Kirchenschriftenten von Origenis kanonischem Verzeichniß abweichen; sonst würde er gewislich nicht so geschrieben haben, wie er geschrieben hat.

7) „Dieser Unterschied hat aber sowohl den besondern als öffentlichen Gebrauch solcher also unterschiedenen Bücher nicht ganz aufgehoben.“ Zugegeben. Denn diejenigen Schriften, welche wir in neuer Bedeutung apokryphische nennen, hießen

ßen

sen bey den Alten Kirchliche, und wurden für Katechumenen vorgelesen, auch zum ersten Unterricht bey diesen gebraucht, ehe man sie zu den kanonischen Schriften zuließ. Hingegen enthielt man sich des Gebrauchs solcher Bücher gänzlich, die in alter Bedeutung apokryphische genannt wurden.

8) „Gelehrte Leser haben für sich von manchen einzelnen Büchern, welche in dem canone oder catalogo publico stunden, zuweilen ganz andere Gedanken ^z) und halten manche ihnen entbehrlich, und für nicht eigentlich göttlich ^b). Daher ist eine grosse Verschiedenheit bey den Patribus ⁱ); welche oft, um gemeiner Leute

D 4 wil-

g) Gleich, als ob gelehrte Leser das Recht hätten, nach Belieben von der Wahrheit abzuweichen, und sich eigene Meynungen zu erdichten, den gemeinen Mann aber mit hergebrachten falschen Begriffen abzuspeisen. Eine solche Denkart ist völlig mönchisch, und schickt sich für einen protestantischen Theologen gar nicht.

h) Nicht eigentlich göttlich. Dieses nicht eigentlich ist doch ein wunderlicher Zusatz: Was kann wohl die nicht eigentliche Göttlichkeit für eine Göttlichkeit seyn?

i) Auf diese Weise ist die Verschiedenheit der Meynungen bey den patribus nicht entstanden; Sie haben sich nämlich nicht der Freydenkerrey überlassen, sondern sind durch ganz andere Umstände zu so verschiedenen Meynungen veranlasst worden. Man sehe meine kritische Untersuchung der Offenb. Johannis, Erster Theil, S. 97—133, vornehmlich S. 130—133.

„willen, welche schon an Bücher sich gewöhnt hat-
 „ten, solche Bücher beybehalten, und sie von Zeit
 „zu Zeit anführen ^{k)}. Aus dieser Anführung kann
 „man aber, so wenig, als aus dem catalogo pu-
 „blico, eigentlich gewiß davon seyn, daß man aus
 „Ueberzeugung, und nach guten Gründen solche Bü-
 „cher für göttlich eingegebene selbst gehalten ha-
 „be ^{l)}. Es bleibet also allen denkenden Lesern frey,
 „hierüber selbst nach eigener Einsicht zu urtheilen,
 „und ihrer Erkenntniß zu folgen. ^{m)} Dieß ist al-
 „lemal von leichtsinniger Spötterey sehr zu unter-
 „scheiden, und kann ohne Tadel seyn ⁿ⁾.

Hier

k) Nämlich *κατ' οἰκονομίαν*. Dieß läßt sich sehr ge-
 schwind sagen: Allein, wo ist denn der Beweis.

l) Da der Hr. Doktor die vorhergehenden Sätze
 nicht bewiesen hat: so stehet auch dieser, als ei-
 ne leere Behauptung, ohne Beweis da.

m) Mit nichten! Erwiesene Wahrheiten sind
 dem willkürlichen Nachdenken nicht unterwor-
 fen; sondern sie sollen, und müssen gelten und
 bleiben, so lange die Beweise dafür nicht wi-
 derlegt sind. Uebrigens ist und bleibt es freylich
 der Willkühr eines jeden anheim gestellt, was er
 für seine eigene Person annehmen und glauben
 will. Aber das christliche Publikum kann denje-
 nigen nicht für seinen Glaubensbruder erkennen,
 der den erwiesenen christlichen Glauben, und die
 als göttlich erwiesenen Schriften durch willkühr-
 liche Machtsprüche verwirft.

n) Recht! jedoch unter der Bedingung, wenn der
 Zweifler keine Spöttereyen und Schmähreden,
 statt der Beweise, vorbringt. Allein, wer weiß
 nicht, wie heftig und untheologisch Hr. D. Sem-
 ler

Hier setzt der Hr. Doktor lauter historisch-falsche Umstände als erwiesen voraus. Es ist falsch, daß einzelne Kirchenlehrer von dem canone ihrer Kirche abgewichen wären, oder daß sie die biblischen Schriften blos um gemeiner einfältiger Layen willen beybehalten, und in ihren Büchern angeführet hätten: Und Hr. D. S. hat kein Recht, solche ehrliche Männer, um seiner Einbildungen willen, zu Betrügern zu machen.

9) „Es kann aber eine Gleichförmigkeit in dem Gebrauch des Canonis publici geben, wegen einerley Endzwecks bey jenen Zuhörern, oder Lesern.“ Besser, wegen einerley Tradition und Beweis. Denn darnach richteten sich die Bischöffe in Abfassung der canonum oder Kirchengesetze.

10) „Eine Gleichförmigkeit der eigenen Urtheile über die Göttlichkeit aller einzelnen Bücher des canonis ecclesiastici oder publici, giebt es nicht, wenn auf die eigene und aufrichtige Untersuchung der Gelehrten gesehen wird.“ Dieß ist eine ganz andere Untersuchung, als diejenige, von welcher hier die Frage ist, und wer siehet nicht, daß der Hr. D. hier die Streitfrage verändert, und seinen Lesern Dinge vorsagt, die sie nicht erst erfahren mögen. Jedermann weis, daß

H 5 einzelne

er einige biblische Bücher, ferner die rechtgläubigen Lehrer, und endlich auch einige Religionswahrheiten selbst, in seinen Schriften bereits ausgespottet hat.

einzelne Menschen für sich denken und urtheilen können, wie sie wollen, und daß es folglich keine allgemeine Uebereinstimmung der Meynungen giebt. Aber folgt denn daraus, daß es keine allgemeine Wahrheiten gebe? Keinen allgemeinen *canonem scripturae sacrae*? Nämlich *obiectivus*: nicht *subiectivus*. — Daß die Papisten anders denken als die Protestanten, ist wahr. Aber daraus folgt nicht, daß der *canon* ungewiß sey. Es kömmt ja darauf an, wer *obiectivus* recht, und die Wahrheit getroffen hat: Und dann fallen die Papisten, die Weder, die Semler u. a. m. sogleich von selbst hinweg.

11) „Es haben daher fromme und gelehrte Theologi gestanden, es sey kein Glaubensartikel, daß man alle vier und zwanzig Bücher der Juden ^{o)} für solche ansehen müsse, die aus göttlicher Eingebung allesammt herrührten. Es haben auch Gelehrte über die Bücher des N. T. nach den ihnen gar wohl erheblichen Gründen andere Urtheile fällen können; wie Erasmus, Cajetan, Luther, u. s. w.“ Abermals ein grundfalscher Satz. Daß die Annehmung aller einzelnen kanonischen Bücher der heiligen Schrift ein *articulus fidei fundamentalis secundarius* sey, behaupten nicht eine, sondern alle christliche Partheyen, und alle orthodoxe Theologen. Daß Luther, und andre

o) Wodurch hat denn der Hr. D. bewiesen, daß das Alte Testament nur für die Juden gehöre? Ist dies nicht ein leerer Zirkel?

andre fromme Lehrer, bey einigen Büchern N. T. Anstos fanden, ist wahr, wohl zu merken, von den ersten Zeiten der protestantischen Reformation. Aber dabey ist es keinesweges geblieben, und selbst die spätern lutherischen Bibelausgaben beweisen das Gegentheil unlängbar.—Was aber die Meynung anbetrifft, als gehöre das A. Testament nur den Juden zu, so schreibt Luther davon in seiner Vorrede über das Alte Testament also: „Das Alte Testament halten etliche gering, als das dem jüdischen Volke allein gegeben, und nun fort aus sey, und nur von vergangenen Geschichten schreibe: Meinen, sie haben genug am Neuen Testamente, und geben vor, eitel geistlichen Sinn im Alten Testamente zu suchen, wie Origenes, Hieronymus, und viel hohe Leute mehr, gehalten haben.— Bitte und warne treulich einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht stosse an der einfältigen Rede und Geschichte der hohen göttlichen Majestät, Macht und Weisheit. Denn dieß ist die Schrift, die alle Weise und Kluge zu Narren macht, und allein den Kleinen und Albernem offen steht.“

12) „Es ist gewiß, daß ein Leser, zu seiner christlichen Heilsordnung, nichts einbüßet, wenn er Bücher für nicht göttlich hält, aus denen er die heilsame Anwendung dieser Heilsordnung nicht zunächst haben und befördern kann.“
Dieß ist nichts anders, als fallacia compositionis. Die objective Heilsordnung gehet freylich noch nicht

nicht verlohren, wenn etliche einzelne göttliche Schriften, mit Beybehaltung eines solchen Ueberrestes, worinnen die ganze Heilsordnung stehet, weggethan werden. Aber die subjective Heilsordnung leidet durch das freventliche Weglegen göttlicher Schriften allerdings. Es ist eine Grundlehre der christlichen Heilsordnung, daß wir Gottes Wort mit Glauben und Gehorsam annehmen sollen. Wir haben kein Recht, irgend ein göttliches Buch, so wenig, als irgend eine göttliche Lehre, zu verwerfen: Die Schrift kann nicht gebrochen werden. So lange die Beweise für die Sammlung der göttlichen Bücher nicht widerlegt sind, noch widerlegt werden können: (*fallaciae* sind keine Widerlegungen) so lange darf und muß ein Christ sagen, daß alle eigenmächtige Verwerfungen einzelner göttlicher Bücher oder Lehrpunkte, ebensoviel grobe Versündigungen sind.

13) „Daher ich behaupte, ein guter Auszug aus dem Alten Testamente wäre vielen Lesern und Christen nützlicher und brauchbarer, als jene Historien der jüdischen Nation ihm je werden können; denn diese gehören wohl zu der Sammlung, welche erst die Juden, nachher die Christen, *scripturam sacram* nennen: Aber, sie sind nicht selbst lauter Theile des aus Gottes Eingebung herrührenden und für alle Menschen bestimmten, und stets mehr, als andere Schriften brauchbaren Unterrichts:“ Auf einen solchen Auszug dachte in den alten Zeiten der christlichen Kirche schon Marcion, der Vater einer gnosti-

gnostischen Sekte: Und dies ist eben eine der wichtigsten Ursachen gewesen, warum ihm die Lehrer der alten Kirche so heftig widersprochen haben. Allein, es ist keinem Menschen erlaubt, sich an den als göttlich erwiesenen Schriften durch solche eigenmächtige Verstümmelungen zu vergreifen. — Wenn der Herr Doktor die alttestamentlichen Schriften dadurch verächtlich zu machen sucht, daß er sie schlechweg Historien der jüdischen Nation nennet: so darf man billig zweifeln, daß er die gehörige theologische Einsicht besitze, um von jenen Büchern richtig urtheilen zu können; und wenigstens ist dies gar nicht der Sinn Christi und seiner Apostel. — Wenn er ferner sagt, die historischen Bücher A. T. wären nicht selbst lauter Theile des aus Gottes Eingebung herrührenden Unterrichts: so ist ja dieß kein Beweis, sondern eine leere und unbedeutende Voraussetzung des Punkts, von welchem erstlich noch die Frage ist. Solche Zirkel sind aber die gewöhnliche Methode des Herrn Doktors, die freylich keiner Beantwortung bedarf.

14) „Diese Wahrheiten und Begriffe von „geistlicher Ausbesserung und Herstellung des Menschen zu allen seinen Endzwecken, rühren wirklich von Eingebung oder Wirkung Gottes her; „hiervon kann sich auch ein jeder Mensch durch „das Zeugnis des heil. Geistes ohne allen Anstos „überzeugen, und die göttliche Absicht und Art „dieser theils zuerst an einzelne Personen geoffenbarten Begriffe, theils wieder lebendig gemachten

ten

„ten so oder so schon bekannten moralischen Wahrheiten sehr leicht selbst an sich erfahren.“ Hier müssen rechtschaffene christliche Lehrer schon wieder über fallacias compositionis und andre falsche Vorstellungen klagen, die lauter Grundlehren betreffen. Wahr ist es, der heilige Geist zeuget von den moralischen Wahrheiten des göttlichen Wortes: Aber, zeuget er denn nicht eben sowohl von den dogmatischen? Und kann die Moral die Dogmatik entbehren? Eine neue Frage ist, wie der Hr. Doktor von einem Zeugnisse des heiligen Geistes reden, und, seinen anderwärts geäußerten Vorurtheilen zuwider, darinnen einen Beweis des göttlichen Ursprungs der biblischen Bücher sehen könne, da er ja, wie ich schon zu andrer Zeit gezeigt habe, keinen persönlichen heiligen Geist glaubt, sondern unter diesem Namen nichts anders, als den Geschmack in der Religion, verstehet. — Uebrigens, wo stehet in der Bibel, daß wir die Moral von ihrem übrigen Inhalte abzusondern, und diese allein für göttlich zu halten hätten? — Es klingt auch ziemlich wunderlich, wenn der Hr. Doktor die eigene Erfahrung von der Göttlichkeit der heiligen Schrift für eine so leichte Sache ansiehet, und überhaupt die Annahme der christlichen Moral für eine Wiederholung des natürlichen Gefühls von Recht und Unrecht hält.

15) „Andere Beweise von der Göttlichkeit der so und so beschaffenen Abfassung eines Buchs, dergleichen a kilo, antiquitate, miraculis, martyri-

„tyribus etc. hergenommen worden sind, haben bey nachdenkenden Lesern wenig Nutzen zu einer leichtern Ueberzeugung.“ Diese Beweise sind freylich weder die einzigen, noch die wichtigsten. Aber sie sind deswegen für nachdenkende nicht unnütz. Es ist kein Kennzeichen einer richtigen und glücklichen Denkungsart, wenn ein Gelehrter, der in der heiligen Kritik weitgekommen seyn, und pro auctoritate sprechen will, so unstatthafte Einfälle vorbringt.

16) „Man kann nicht beweisen, daß Jesus und die Apostel alle vierundzwanzig Bücher der Juden ^{p)}, und alle ihre Gedanken davon, in dem Verstande bestätiget hätten, daß alle andere Menschen auch, (ihres christlichen Nutzens wegen,) diese Bücher, ohne Unterschied, als göttliche annehmen, und folglich immer selbst brauchen müßten ^{q)}.“ Wenn der Hr. Doktor doch nur erst

p) Hier stellt sich der Hr. Doktor, als wollte er auf das Zeugniß Christi und der Apostel von den alttestamentlichen Schriften, etwas gerechnet wissen. — Und gleichwohl hatte er in dem ersten Theile des Buchs vom Kanon gesagt, für fähige nachdenkende Christen sey dieß niemals ein Beweis. Ich habe seine Worte schon oben, S. 63, angeführet. Man vergleiche noch die S. 66. angeführte Stelle.

q) Hier widerspricht sich der Hr. D. schon wieder, und schließt, wenn ein Buch von allen Menschen ohne Unterschied als göttlich angenommen werden solle: so müsse es folglich auch immer

erst einen Beweis für die dem Heilande zugeschriebene Annahme des Alten Testaments widerlegt hätte: so dürfte man sich über diesen Ausspruch nicht wundern. Allein-so, wie er da stehet, ist er ebenfalls, wie die ganze Untersuchung des Hrn. Doktors, ein leerer Zirkel.

17. „Ein aufrichtiger Leser darf *) einen Inhalt eines Buchs für ihm unnütz halten, wenn er dabey in Anstos und Schwierigkeiten geräth), die das Wachsthum seiner moralischen oder geistlichen

mer gebraucht werden: Ein Satz, den er anderwärts läugnet, wenn er vorgiebt, auch allgemeinangenommene Schriften könnten doch nur für gewisse Zeiten oder Personen gehören. Denn, auch die Apostel, wie er Th. I. S. 121. vorgiebt, hatten selbst nicht das vollkommene Maas der Erkenntnis: Und die Eingebung der Worte, ist, wie er S. 116. gesagt, nun vorüber.

*) Er darf! — Ja! aber nicht der bessern ihm bekannten Erkenntnis zuwider, wie Hr. D. Semler thut. Ein aufrichtiger Betrüger, (dies wird der Hr. Doktor hoffentlich nicht läugnen, hört dadurch nicht auf, ein Betrüger zu seyn, wenn er seinen Betrug zwar redlich gestehet, aber nicht zurücknimmt.

s) Hier verwirrt der Hr. Doktor die Klugheit, die ein Christ in der Auswahl der Stellen heiliger Schrift, die er zunächst nach seinem Zustande gebrauchen kann, anzuwenden hat, mit der Pflicht, die Göttlichkeit der biblischen Schriften anzunehmen. Die Arznei in einer Apotheke können alserseits gut seyn, und deswegen verdienen in der Apotheke aufbehalten zu werden. Aber, es muß deswegen

„lichen Fertigkeit und Ausbesserung hindern. Er
 „darf die fruchtbarsten und leichtesten Theile und
 „Stellen anderer Schriften aussuchen; und er
 „entbehret gar nichts von alle dem, was ihm als
 „eine Quelle eigentlich christlicher Erkenntnisse nö-
 „thig ist.“ Dieß ist eine unbedeutende Verände-
 rung der Streitfrage. Auf die Entbehrlichkeit
 für gewisse einzelne Personen, ja auch für alle Men-
 schen, *salva salute*, kömmt bey der Untersuchung,
 welche göttliche Schriften ächt sind, eigentlich gar
 nichts an. Denn das *principium cognoscendi*
 derselben ist keine *necessitas absoluta* in Absicht
 auf die Seligkeit der Menschen. Sonst müßte man
 die Göttlichkeit der heil. Bücher demonstriren
 können, und auf Gottes Seite eigenmächtig vor-
 aussetzen, daß er sich den Menschen gerade durch
 so oder so viel Bücher habe offenbaren müssen.
 Allein, beydes würde irrig seyn.

18) „Wer keinen Anstoß selbst hat an dem
 „und jenem Inhalte“); oder, wer durch Allego-
 riren

deswegen ein Kranker nicht alle und jede Arzne-
 neyen einnehmen wollen; oder, weil dieses nicht
 angehet, vorgeben, daß, was ihm nichts nuge, ge-
 höre also auch nicht zur Apotheke, und sey über-
 haupt nicht für eine Arznei zu halten.

z) Also ist dasjenige göttlich, und wird mit Recht
 dafür gehalten, woran man keinen Anstoß fin-
 det? — Wer schließt so: oder, wer darf auch so
 schließen? — Befehzt die Vertheidiger der bibli-
 schen Bücher wüßten keine bessere Beweisgründe
 N. Bibl. 1. B. 2 St. J vorzu-

„gorieen und mystische Deutungen jenen Inn-
 „halt in einen christlichen und gemeinnützigen zu
 „verwandeln“) gewohnt oder fähig ist: der be-
 „hält alle Bücher. Denn sie haben nun bey ihm
 „wirklich einen göttlichen gemeinnützigen Inn-
 „halt durch diesen christlichen Vorsatz *), und
 „durch diese schon angefangene Fertigkeit, wenn
 „auch dergleichen gemeinnütziger Inhalt bey der
 „Abfassung z. E. des Buchs Ruth, Esther, Ne-
 „hemia ic. gar nicht zur Absicht des Urhebers“)
 „gehöret hat.“ Der Hr. Doktor setzt nämlich das
 vornehmste Merkmaal der Göttlichkeit in der
 Gemein-

vorzubringen, als solche Elendigkeiten: Wie bit-
 ter würde nicht der Hr. Doktor solche Disputan-
 ten abfertigen?

z) Eine solche Verwandlung also, die nichts an-
 ders, als eine willkührliche Phantasie ist, macht
 ein an sich menschliches und für grosse Seelen
 unnützes Buch zu einem göttlichen? — Welch
 eine Theorie! O ihr mystischen Rabbinen: Eure
 Kunst, über die man sonst zu schreyen gewohnt
 war, wird noch im 18ten Jahrhunderte veredelt!

x) Andernwärts tadelt Hr. D. Semler die Allego-
 risten: und sie verdienen es auch, denn sie haben
 Gottes Wort verdrehet, und zur wächsernen Na-
 se gemacht. Hier aber nennet er das Allegorisiren
 auf einmal einen christlichen Vorsatz.

y) Also können menschliche Aufsätze, die nicht ein-
 mal nach der Absicht ihres Urhebers göttlich
 seyn sollten, durch die blossen Meynungen sol-
 cher Leser, die sich auf das Allegorisiren gelegt
 haben, eine Göttlichkeit bekommen? — Was muß
 doch das für eine Göttlichkeit seyn?

Gemeinnützigkeit, und daher kommen nun die wunderlichen Folgerungen in der angeführten Stelle. Allein, eben diese abentheuerliche Folgerungen hätten ihn von der Ungültigkeit des angeführten Erkenntnisgrundes überführen sollen.

Der Hr. Doktor fährt noch weiter so fort:
 „Wie es ganz unläugbar ist, daß in vielen Bü-
 „chern der gemeine Particularismus herrscht“),
 „wornach Juden gar nicht andere Menschen an
 „Gottes geistlicher Gnade haben Theil nehmen
 „lassen wollen, welche nicht zu ihrem Volke

J 2

tre-

z) Dieser Particularismus bestehet nämlich darin-
 nen, daß die Schriften A. T. und mit diesen die
 rechtgläubigen Juden, keinen Indifferentis-
 mus und Naturalismus lehren, sondern auf die
 geoffenbarte Religion dringen, und zur Erlan-
 gung der Seligkeit denjenigen Glauben an den
 Messias und diejenige Hoffnung schlechterdings
 erfordern, welche der Offenbarung und den Ver-
 heissungen Gottes unter den Israeliten gemäß
 waren. Gerade eben so, wie die christliche Reli-
 gion lehret, es sey in keinem andern das Heil,
 als in Jesu Christo, und wer an diesen nicht
 glaube, und sich nicht zu ihm bekenne: der solle
 in dem zukünftigen Weltgerichte verdammt wer-
 den. — Heißt nun das Particularismus! O, so
 ist wohl nichts gewisser, als dieses, daß der Herr
 Doktor *καὶ οὐκ ἀποφασίζων* dichtet und täuschet. Denn
 dazu bin ich zu bescheiden, daß ich, wie andre Re-
 censenten in solchen Fällen zu sprechen pflegen,
 geradexu sagen sollte, er wisse nicht, was Parti-
 cularismus ist.

„treten“): daher sie auch den Begriff und Charakter „des Mesias verändert haben“). — Unter allen Einwendungen, welche der Hr. Doktor wider die Göttlichkeit der alttestamentlichen Schriften gemacht hat, ist diese die unbilligste, daß er sie sogar zu verkäzern sucht. Uebrigens ist, wie Zedermann sieht, und ich in den Anmerkungen weiter gezeigt habe, diese ganze Vorstellung eine elende fallacia mutati elenchi, die sich leicht entdeckt, und die auch nicht einmal neu ist. Denn Voltaire, und andere gleichförmige Schriftsteller, haben eben dieses schon längst gesagt, und dafür ihre Antworten, wie sichs gebührte, bekommen.

Aus diesem kurzen Auszuge sollen nun, nach Hrn. D. Semlers eigener Aufforderung, unparteiische Leser abnehmen, wie gemeinnützig seine Beobachtungen sind, und ob es hiebei nachtheiliger Solgerungen bedürfe. Er macht noch am Ende
der

- a) Es sollte nicht heißen, welche nicht zu ihrem Volke treten, sondern vielmehr so: welche nicht ihre Religion annehmen.
- b) Eine ganz unerwartete und völlig ungegründete Erdichtung, was die alten rechtgläubigen Israeliten betrifft; die gerade eben so herauskömmt, als wenn der Hr. Doktor vorgegeben hätte, die Protestanten hätten die wahren Begriffe der christlichen Religion verändert; und er dieses daraus beweisen wollte, weil ja die Papisten von der alten christlichen Lehre abgewichen wären. — die verkehrten Lehren der Phariseer und Schriftgelehrten gehen ja die wahre israelitische Religion, und die Sätze der rechtgläubigen frommen Juden, gar nichts an.

der Vorrede einen Schluß, der untheologisch hart und grob ist, übrigens aber Jedermann überzeugen kann, wie sehr der Hr. D. seine eigene Ehre suche.

Nun zum Buche selbst. Hier hat erstlich der Hr. Doktor sehr oft seine vorhergehende Schriften der Länge nach ausgeschrieben, ausserdem aber unzählige lange Stellen angeführet, die, weder seine Abhandlung, noch ihn selbst, angehen, und wodurch der Leser auf eine höchstunangenehme Art gehalten wird. Alle Stellen von dieser Art will ich gänzlich übergehen. Er hat ferner überall so weit-schweifig, so hitzig, und so unanständig geschrieben, daß fast keine Seite ist, die von satyrischen oder schmähsüchtigen Ausdrücken frey geblieben wäre. Der Hang zur Freydenkerrey, und die Freydenkerrey selbst, werden allemal auf eine empfehlende Art vorgestellt: Dagegen aber wird der Eifer rechtgläubiger Lehrer in bitteren Formeln angestochen. Soviel in der Kürze, und nun kein Wort weiter davon.

Das wenige Neue dieses Buches, soweit es zur Sache gehöret, kömmt auf folgende Punkte an. Herr D. Semler schreibt hier nach einer eben solchen Methode, wie diejenige ist, deren sich Oeder zur Bestreitung der Offenbarung Johannis bedienet hatte. Er führet nämlich nicht seine eigene Sätze durch, und sucht dasjenige, was angefochten oder widerlegt worden ist, durch tüchtige Gründe zu retten. Sondern so, wie Oeder eines Weismanns, Buddeus, und anderer Schriften, zum Grunde legte, die er leicht widerlegen zu können

nen hofte, ob sie gleich bey weitem nicht die wichtigsten und gelehrtesten Skribenten aus demjenigen Fache waren, in welches die streitige Frage gehörte: Eben so beruft sich Hr. D. Semler vornehmlich auf einige Gelehrte, denen er bald folgt, bald sie verwirft, je, nachdem er es für gut befindet.

Es würde für ihn zu mühsam gewesen seyn, wenn er alle diese Gelehrte unter gewisse Klassen hätte bringen, und von ihnen nach der Ordnung der Zeit, oder der Lehre, die in ihren Schriften übrig ist, hätte handeln sollen. Er wirft sie also, wie es scheint, seiner Bequemlichkeit nach, fein durcheinander, und begleitet die angeführten Stellen mit mancherley Raisonemens und Einfällen.

Ich will dieses Chaos ein wenig in Ordnung bringen, und nach demjenigen, was der Hr. Doktor wirklich geleistet hat, davon urtheilen.

Aufs Erste also tabelt er, wie leicht zu denken, geradehin, die besten unter den rechtlehrenden Bertheidigern der Göttlichkeit der heiligen Schrift.— So wird Ostander, S. 23, 187 ff. getadelt, weil er mit Zorneji und Calixti Lehrart, die freylich bisweilen schlüpfrig befunden wird, nicht zufrieden gewesen war.— Ferner Wiedeburg, S. 24. ff.— Am allermeisten aber Ca-Iov, S. 40. ff. S. 108. ff. Mit dessen Meynung sich doch auch der Hr. Doktor einmal zu trösten für gut findet. Die Stelle ist ihres seltsamen Inhalts wegen werth, daß ich sie wörtlich hersehe. Sie stehet S. 120. „Vel denique, (Nun folgt eine „Stelle

„Stelle, welche der jenaische Recensent zu seiner
 „Bedürfniß anwenden soll) e diuino afflatu
 „*extraordinario*, quo percussi (percussi, ein seltsames
 „Wort) etiam leguntur quandoque singula-
 „ri Dei consilio reprobi, et qui *extra gremium*
 „*verorum* fidelium (das heißt, extra ecclesiam).
 „erant constituti, vt de *Bileamo* et *Caiapho* con-
 „stat, (dieses constat hat eine kleine Bedeutung)
 „*Nec incongrue creditur*, (dieß ist Calovs Ur-
 „theil,) suffragante Augustino, lib. 18. de Ciui.
 „Dei, c. 47. *fuisse et in aliis gentibus homines, qui-*
 „*bus mysteria reuelata sint*, (wirklich Augustinus
 „hat also meine Meynung, wie Zwinglius, und
 „mehrere ehrliche Christen; Calov auch;) et, qui
 „haec etiam praedicere impulsi fuerint.“ Hier-
 aus soll nämlich folgen, Augustinus, Zwinglius,
 Calov, und andere ehrliche Christen mehr, hät-
 ten so gut, wie Hr. D. Semler, auch unter den
 Heyden ein geoffenbartes göttliches Wort ange-
 nommen, das denen göttlichen Schriften der
 Juden gleichzuschätzen, ja wohl gar in einigen
 Stücken vorzuziehen wäre. Unparteyische Leser,
 werden schon selbst sehen, ohne daß ich es erstlich
 zu sagen nöthig habe, ob eine solche Meynung in
 der angeführten Stelle liegt. Das *extraordina-*
rio, welches Calov gleich anfangs setzt, hätte den
 Hrn. Doktor ein wenig stutzig machen sollen.—
 Eben so tadelt er auch den rechtschaffenen Zun-
 nius, S. 75. ff. *Safenreffern*, S. 93. und einige
 andre mehr, ja, am Ende, S. 235. auch alle die-
 jenigen, die sich der Vertheidigung der Offenba-

rung Johannis, und andre neuerlich angefochtenen Bücher, angenommen haben: Woben ich mich vorist nicht länger aufhalten will.— Wir haben bis ist noch keinen in dieser Streitigkeit wichtigen Autor widerlegen sehen.

Dagegen rühmet der Hr. D. einen Calixtus, S. 10. und einen Hornejus, S. 17. dessen geäußerte Meynungen er doch aber auch wieder durch mancherley unerwartete Vorurtheile bestreitet; ferner Johann Wiganden, S. 63. Jakob Heerbranden, S. 67, 82. den er auch deswegen lobt, weil er vernehmlich Melanchthons Sätze beyhalten habe; nach welchem sich auch Selneccer gerichtet haben soll; und Conrad Pellicanum, S. 149. Bey diesem leßtern hätte der Hr. D. sich vornehmlich lange verweilen sollen: Da würde er recht in das Gleis gekommen seyn. Denn Pellicanus war ein ziemlich eben so freymüthiger Zweifler, als Oeder, und Hr. D. Semler.

Indessen fühlte der Hr. D. doch selbst, daß er hiemit noch immer zu wenig für sich angeführet hätte; und daß eine so geringe Beystimmung, als er bey diesen Männern austreiben können, für nichts zu rechnen sey, gegen soviel wichtige und erfahrene Gelehrte, die er auf der andern Seite, und zwar in lauter wesentlichen Punkten, wider sich behielt. Daher läßt er sich S. 123. auf einmal so vernehmen: „Damit ich aber nicht ganz allein hier „gleichsam blos stehe, welches für ungeübte Leser „eine schreckhafte Sache schon an sich zu seyn pfle- „get: so will ich noch einige ehrliche Beystände anneh-

„annehmen, um rechtschaffene Leser zu ermuntern,
 „daß sie ja den Geist des Christenthums nicht
 „bey sich dämpfen durch jene alte Einbildungen,
 „durch welche wahrhaftig die christliche Reli-
 „gion aufgehalten und gleichsam gelähmet
 „worden ist.“ — Der Herr Doktor beruft sich
 also nun zuerst auf Luthern, S. 123, aber wie al-
 le Unparteyische sogleich einräumen werden, ohne
 den mindesten Vortheil dadurch gewonnen zu ha-
 ben. Denn auf ein Paar Stellchen aus Luthers
 Tischreden, die den Hrn. Doktor nicht eher be-
 günstigen können, bis er sie nach seinen Begrif-
 fen umgebogen hat, kann wohl für vernünftige
 und selbstdenkende Leser nichts ankommen. Und
 wie eitel und vergeblich ist es nun nicht, wenn er
 S. 126. gleichwohl sagt: „Calov und seine Nach-
 „folger entfernten sich von Luthers vernünftiger,
 „christlicher, erhabener Denkungsart, und setzen
 „sich unter die Rabbinen, und finden nichts als
 „Gottes Wort;“ und wenn er nachher über die
 göttingischen und jenaischen Gottesgelehrten einige
 lustige Ausdrücke hinwirft. Es folgen hierauf zwar
 noch etliche Stellen aus Luthers deutschen und
 lateinischen Schriften: Aber ich muß dabey
 meinen vorigen Tadel wiederholen: sie können dem
 Hrn. D. S. nicht eher eine Stütze geben, bis man
 sie nach den neuern hallischen Begriffen umdrehet
 und deutet.

I 5

Der

c) Da können doch rechtlehrende Theologen ihr Ur-
 theil lesen, und sehen, was sie zeither gethan
 haben.

Der Hr. Doktor führet ferner S. 129. Augustinum für sich an. Unter den angeführten Stellen betreffen die meisten das göttliche Ansehen derjenigen Bücher, die wir kanonische nennen, ganz und gar nicht: Und keine unter allen kann dem Hr. Doktor zustatten kommen, wenn man sie nicht, wie er wirklich thut, zuvor nach seinen Begriffen umschmelzet. — Von Pellicano habe ich schon oben geredet. — Es folgen noch Johann Agricola, S. 180. und Bugenhagen, S. 181. die aber, wie die angeführten Worte zeigen, von des Hrn. Doktors Meynung niemals geträumt haben. — Christoph Hofmann könnte S. 182. dem Hrn. D. günstiger zu seyn scheinen: Allein, man lese seine Worte im Zusammenhange, so wird man finden, daß es ihm gleichfalls nicht in den Sinn gekommen sey, die mosaïschen Bücher zu verwerfen; er läugnete die Verbindlichkeit des Ceremonialgesetzes für Christen. — Martin Bucer wird auch nicht vergessen, S. 140. Weil er nämlich gesagt hatte, man könne sine pietatis iactura in solchen Dingen unwissend seyn, die *z. E.* den *firmum et naturam terrae Canaan, et ingenium moresque vicinarum illi gentium*, betrafen: so führet ihn der Hr. Doktor als einen Beystand für seine Meynung an, daß das *A. Test.* nicht weiter für göttlich zu achten, und von Christen beyzubehalten sey. Aber, wo hat denn Bucer dieses gesagt? — Noch viel unerwarteter ist der Misbrauch, den der Hr. Doktor S. 145. ff. mit Ger-

Gerharden treibt. — Nun sind wir mit den Beyständen fertig.

Der Hr. Doktor tröstet sich noch weiter mit den Aussprüchen einzelner Gelehrten, die eben so gedacht haben sollen, wie er. So nennet er S. 78. einen Richard Barter, und S. 120, 121. Caloven, als Gönner seiner Meynungen: Allein, es ist damit gerade eben so bewandt, wie mit den vorhererwähnten Beyständen. — S. 13. rühmet er einen Spener, daß man fast glauben möchte, er hätte mit diesem rechtschaffenen Theologen gleiche Meynungen gemein. — Er thut auch, als liesse er das Zeugniß des heiligen Geistes gelten, und als rechnete er sehr viel darauf, S. 39. Dieß ist in der That zu verwundern. Hr. Hofrath Michaelis sagt lieber frey heraus, daß er gar nichts daraus gemacht wissen wolle. Soviel von den Meynungen der Gelehrten, die der Hr. Doktor anführet.

Nun sucht er sich noch weiter durch besondere Schrifterklärungen zu helfen. Die unendlichen Geschlechtsregister, 1 Tim. 1, 4. deutet er vom Alten Testamente, womit sich also Timotheus nicht aufhalten solle, und giebt vor, Paulus selbst wende v. 7. jenen Ausdruck auf das Alte Testament an: Und von diesem Schlage folgen S. 56—62. noch mehrere Anekdoten, desgleichen S. 164. von Hilario, S. 172. von Pelagio, S. 179. von Anselmo. Fielen denn dem Hr. Doktor die *Emanationes* und *Aeones* nicht ein? Doch, wir wollen uns dabey nicht aufhalten. —

S. 83.

S. 83. kömmt er auf den Spruch 2 Tim. 3, 16. und rühmt Zeerbranden, weil er diesen so übersezt habe: Omnis scriptura diuinitus inspirata, utilis est. S. 143 ff. redet er noch weiter davon; und so auch S. 189, 190.

Er trägt darauf an, daß man aus den alttestamentlichen Schriften einen gesunden Auszug mache, das übrige aber wegwerfe. S. 134: „Wenn papistische Gelehrte angegeben haben, daß nicht geradehin alle Theile der Bibel dem gemeinen Haufen zum Lesen in die Hände zu geben seyen, weil viel leichter allerley Schaden und Nachtheil daraus entstehen könnte, als wahre Erbauung: so gestehe ich, daß ich ihnen hierinnen Beyfall gebe; obgleich unsre Theologen gar ernstlich es zu widerlegen sich bemühen.“ Es ist ein Vergnügen, zu sehen, was für Gewährsmänner der Hr. Doktor für diese seine Meynung anführet. „Hyperius, (sagt er S. 184.) giebt eben diese Freyheit, daß man einige Bücher viel mehr und öfterer lesen soll, und andre viel seltner und weniger lesen mag. — Flacius sagt, „qui Psalmorum librum legit, omnes legit. &c.“

Das mosaische Gesetz hält er für eine Wiederholung des Naturgesetzes, S. 161. 162. 166. 167. „Ambrosiaster hat, wie mehrere ältere, ganz offenbar keine Theile einer solchen Offenbarung in Moses Büchern angenommen, welche von dem Naturgesetze, dem Inhalte nach unterschieden wären, und sonst unbegreifliche, unkennt-

„Kenntliche Wahrheiten ausmachen: und blos
 „dieses Vorurtheil ist doch noch ist der Grund,
 „warum Menschen noch immerfort diese Bücher
 „Mosis als eine Quelle brauchen sollen, von Er-
 „kenntnissen, die weder die Juden, noch die Apo-
 „stel, darinnen fanden.

Ja, der Hr. Doktor gehet noch weiter, und
 redet von einer gänzlichen Verwerfung des A. T.
 S. 155. führet er aus Augustini Büchern de
 aduerfario legis et prophetarum eine Stelle an,
 wo der ungenannte Gegner sagt: Selbst die
 Apostel hätten die Schriften A. T. verwor-
 fen: und wenn man nun weiter fragt, woher denn
 dieser Gegner eine solche Anekdote gehabt habe;
 so findet man, welches freylich lächerlich ist, daß er
 sich auf Stellen des Apostels Paulus berufen ha-
 be, worinnen dieser profanas et aniles fabulas
 et genealogias infinitas verwirft. Mit mehre-
 rer Freyheit redet der Hr. Doktor davon S. 178.
 179. 185. — Er bürdet auch diesen Büchern Un-
 ehrbarkeit in verschiedenen Ausdrücken auf, S. 42.
 und andre grobe Fehler, S. 44. 177.

Noch ein Paar Punkte, dann höre ich auf, zu
 tabeln. Calixtus hatte vorgegeben, man habe
 nicht nöthig, alle Texte der Schrift für inspirirt
 zu halten; indem manche deswegen keiner Inspi-
 ration bedurft hätten, weil man ihren Inhalt
 schon durch den blos natürlichen Verstand hätte wis-
 sen können. Es müsse also aus dem Inhalte
 beurtheilet werden, ob ein Text einer Inspiration
 bedurft

bedurft habe, oder nicht. Darauf antwortet nun Osiander, und der Hr. D. führet dieses S. 197. an: Falli in eo Calixtum; nam potuisse recentitas et consimiles res a quovis homine litteris consignari, concedimus: sed, non diivinitus, verum humanitus; per rationem scripti peculiaris, sed non per modum incorporationis scripturae uniformiter diuinae. Diese Antwort hat ihre gute Richtigkeit, und der Hr. D. kann auch (S. 198) selbst nicht läugnen, daß bey der Streitigkeit über den Kanon die Hauptfrage diese sey, „ob man erweisen könne, daß alle alttestamentliche Bücher, „per modum incorporationis, eine und dieselbe „Sammlung scripturae uniformiter diuinae ausmachen sollen.“ Darum habe ich auch in meiner im vorigen Stück angezeigten Disputation de libris canonicis Vet. Test. hauptsächlich diesen Punkt zu erweisen gesucht. Wie kann nun Hr. D. S. sagen, dieß sey eine recht scholastische Antwort? Hat er sie denn etwa widerlegt? — Osiander antwortet noch ferner aus 2 Pet. 1, 19 ff. quicquid locuti sunt aut scripserunt sancti Dei homines, *θερόμενοι* a spiritu sancto scripserunt. Dagegen sagt der Hr. D. S. 206: „Dieß sey nicht sonderlich gründlich geschlossen aus Petri Stelle. Petrus rede von *προφητεία*: Calixtus hingegen von Historien, die Jedermann wisse, von Herode von Pilato, von Pauli Mantel. Dieß solle „alles auch unter *προφητεία* stecken?“ Hierauf antworte ich billig, mit dem Hrn. Doktor selbst: Wirklich, mit einem so sonderbaren Gegner muß

muß man gar nicht streiten. Hatte denn Petrus nicht vorher, v. 16. ff. von einer historischen Begebenheit geredt, von der Verklärung Christi auf dem heiligen Berge, der er als Augenzeuge beygewohnt hatte? Und nun fährt er fort, und sagt, das prophetische Wort gebe eine größere Gewisheit, als solche Augenzeugnisse. Ist hieraus nicht offenbar, daß das prophetische Wort hier die in der heil. Schrift beschriebene Begebenheiten auch vornehmlich mit in sich schliesse, und daß also hier *περὸ φητεία*, wie *כברוא*, in der weitesten Bedeutung *quoduis verbum inspiratum*, etiam de rebus historicis, bezeichnet?

Bis hieher also ist noch nicht das mindeste wichtige Neue da gewesen, sondern lauter alte bereits anderwärts geäußerte, und von mehreren Gelehrten schon längst widerlegte Vorurtheile des Hrn. Doktors.— Aber nun kann ich doch auch noch zum Beschluß etliche Stellen anzeigen, die mir gefallen haben, und die dem Hrn. Doktor Ehre machen werden.— S. 85-93. steht eine Geschichte der altkirchlichen Erklärungen des Spruches 2 Tim. 3, 16. die gelehrt und gründlich ist.— Und S. 214. disputiret der Hr. D. scharfsinnig und treffend wider diejenigen, welche die Uebereinstimmung der heiligen Skribenten verkehrt vorstellen, und sicht ihre wunderliche Schlußart auf.

Soweit die Abhandlung selbst. Nun folgt eine Antwort auf die göttingische Recension des ersten Theils von freyer Untersuchung des Kanons

nons. Sie ist beißend, und soll den Recensenten lächerlich machen, sonderlich dadurch, daß er es mit den alten Theologen, z. E. mit einem Quenstädt, hielte, von welchem der Hr. Doktor sich S. 246. ganz großmüthig folgendermassen ausdrückt: „Quenstädt war es nicht allein, der so lehrte. Er war der Mann nicht, ob er gleich viele übertroffen hat, der zuerst und allein etwas sagen sollte. Er sammelte: Er gieng eben den Fahrweg, den andre giengen. Einen neuen Weg machte er nicht. Diese Sünde ist meine.“ — Wer mit den semlerischen Schriften ein wenig bekannt ist, wird sich billig über die Art der Vertheidigung wundern, die er fast durchgehends findet. Die göttingische Recension ist gewislich mit dem gehörigen Anstande gemacht, und schonet den Hrn. Doktor noch immer genug. Gleichwohl beschweret sich der Hr. D. S. 265. darüber, daß ihm der Recensent vorgehalten, er behaupte eine sehr kleine Eingebung. Fiel ihm denn nicht ein, daß man mit größtem Rechte von ihm sagen könnte, er läugne überhaupt alle Eingebung, und dieses deswegen, weil er sich kein Bedenken macht, auf eine ganz unpassende Art vorzugeben, „die Meynung von der göttlichen Eingebung des Alten Testaments sey daher entstanden, weil man den Verfassern der Uebersetzung der LXX Dollmätser eine göttliche Eingebung angedichtet?“ Ja, fiel ihm denn nicht noch weiter ein, daß er unter der Eingebung ganz etwas anders versteht, als was in der Theologie darun-
ter

ter verstanden werden muß? Und was soll nun alles, was erf. 12. sagt? — Der Spruch, 2 Tim. 3, 16. wird auch gar häufig wieder durchgegangen, und sowohl über diesen, als über andre Punkte, zwar mancherley dogmatischer Vorrath, aber destoweniger Historie und Kritik, ausgeschüttet. — Die allerschlechtesten Ssen sind der 47ste und 48ste, wo der Hr. Doktor in einem, den Unwahrheiten, die er geltend machen will, recht angemessenen groben und harten Töne vorgiebt, aber durch kein einziges Beyspiel beweiset, daß die alten alexandrinischen Juden einen andern Kanon gehabt hätten, als die Hebräer. Solche Dinge übergehe ich. Wer mehr wissen, und die Gegenbeweise sehen will, findet sie in meiner Schrift *de libris canonicis V. Test.*, und in dem ersten Theile meiner Kritischen Untersuchung der Offenbarung Johannis.

Ein andrer Anhang ist eine Antwort auf die jenaische Recension. Dieses Stück enthält mehr lesenswürdige Sachen, als das vorhergehende; obgleich auch die Streitfrage darinnen sehr verändert worden ist. Einen Auszug kann ich hier nicht mittheilen, da mir dieser Artikel ohnedem schon zu weitläufig worden ist.

Es folgen S. 521. Auszüge aus einigen Briefen, welche die Abhandlung vom Kanon betreffen. Einige enthalten nichts, als grosse Lobreden auf den Hrn. Doktor, die ich ihm gern gönne, die er auch vielfältig verdient: Aber ich glaube doch, der Hr. Doktor würde mehr gewonnen haben, wenn er

R. Bibl. 1. B. 2 St.

R

die-

diese Stücke nicht hätte abdrucken lassen. — Ueberdem redet in diesen Briefen, und wenigstens in einigen Stellen ein unlängbar rechtgläubiger Christ, und dasjenige, was er sagt, wird in den Antworten des Hrn. Doktors sehr unzulänglich behandelt.

Nun folget ferner eine Antwort des Hrn. Doktors auf meine Disputation *de libris canonicis Vet. Testamenti*. So wenig ich sonst Dinge, die mich selbst angehen, zu widerlegen pflege, wenn sie nichts Neues enthalten, sondern vielmehr die Prüfung meiner und der gegenseitigen Meinungen gern den Einsichten verständiger Leser überlasse; so halte ich es doch für meine Pflicht, diesen Aufsatz, weil er so ausführlich ist, zu beantworten, und meine gegenseitigen Gedanken sind in einem besondern Traktate bereits unter der Presse. Die Stachelreden, welche dem Hrn. D. so natürlich sind, übergehe ich, da er sich ohnedem schon selbst dadurch beschämet, daß er so unedel denken und schreiben kann. Wie darf er z. E. S. 552. sagen: „Es fehlet nichts, als, daß dabey stehet: „Nun ist aber Niemand pius sicut decet, wenn „er Hrn. I. Schmidt in der Theologie nicht gehorsam ist.“ Wo habe ich so geschrieben, oder so geredet, daß ein solcher Vorwurf mich treffen könnte? Es muß mich ferner befremden, daß sich der Hr. D. eine Menge Ausdrücke und Gedanken annimmt, die gar nicht auf ihn allein gehen sollten. Doch, dieß gehöret gar nicht zur Sache, auf die ich, wie schon gesagt, anderwärts antworte.

Bey-

Benläufig sage ich noch, daß in den göttlichen Anzeigen eine Recension von meiner kritischen Untersuchung der Offenbarung Johannis gestanden hat, die auch einige hieher gehörige Punkte betraf. Ich würde sie beantworten, wenn sie nicht lediglich ein Auszug aus einem Artikel der orientalischen Bibliothek des Hrn. Hofraths Michaelis wäre, von der ich schon im vorigen Stück S. 36—44 meine Gedanken gesagt habe. Der Verfasser, er sey auch wer er wolle, hat dadurch eine sehr geringe Einsicht, und eine sehr grosse Parteylichkeit verrathen.

Den Beschluß macht eine Antwort auf eine Recension in dem hamburgischen Correspondenten. Vermuthlich ist Hr. S. der Verfasser dieser Recension: Und darum wundere ich mich auch nicht, daß der Hr. Doktor diesen seinen ehemaligen Schüler glimflicher behandelt, als andre Recensenten.





IV.

Johann David Michaelis Versuch über die siebenzig Wochen Daniels. Ein Auszug dessen, was er in seinem kritischen Collegio über das neunte Kapitel Daniels Neues bemerkt hat. Göttingen und Gotha, bey Johann Christian Dietrich, 1771. 16 $\frac{1}{4}$ Bogen, in Octav.

Der Hr. Hofrath versichert im Eingange, daß er sich bey der gewöhnlichen Erklärung der LXX Wochen Daniels schon längst nicht mehr habe beruhigen können. Von derjenigen Auslegung, welche das Ende der LXX Wochen in die Zeit Christi setzt, und davon auf den Anfang derselben zurückrechnet, sagt er, dieß scheine nicht der rechte Weg zum Finden der Wahrheit zu seyn. Wer Daniels Weissagung ließt, fährt er weiter fort, ohne von irgend einer Erklärung oder Religionspartey eingenommen zu seyn, kann sich kaum enthalten zu glauben, die 70 Jahrwochen gehen von dem Jahre an, in welchem Daniel dies Gesicht hatte, das ist, nach Ussertii Rechnung, vom Jahre der Welt 3467, und dem 537sten vor Christi Geburt. Dieß lassen uns aber die eigenen Worte Daniels kaum glauben. Denn Daniel sagt, man solle rechnen von dem Ausgange des Worts, Jerusalem

salem wieder aufzubauen. Nun fragt sich, ob dieses ein Wort der Menschen, ein königlicher Befehl, sey; oder ein Wort des Herrn. Mich dünkt, man sollte für das letztere sogleich entscheiden, und nun aussuchen, ob und wenn der Herr einen solchen Befehl durch einen Propheten ertheilet habe: so muß sich der erzielte Sinn der Weissagung von selbst entdecken. Der Hr. V. macht nun noch weiter einige specielle Anmerkungen über die Theile der bisher gewöhnlichen Erklärungen, und trägt alsdenn seine eigene vor, von der ich aber hier nur eine kurze Anzeige geben will; weil dieses Büchlein die Auslegung des Hrn. Hofraths noch nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit vorträgt; da er in der Vorrede selbst sagt: „Ich behalte mir vor, das Resultat meiner Untersuchung noch vollständiger in einer lateinischen Schrift bekannt zu machen.“

Die Uebersetzung des Hrn. Hofraths lautet so: v. 21-23: Als ich noch im Gebet redete, stand der schon ehemals im Gesicht mir erschienene Gabriel, als wenn er vom Eilen ganz ermüdet wäre, um die Zeit des Abendopfers bey mir, redete deutlich mit mir, und sprach: Daniel, izt eben bin ich ausgegangen, dir die göttliche Erklärung zu bringen. Gleich bey dem Anfang deines Gebets gieng das Wort aus, und ich komme, dir es anzuzeigen, denn du bist die Lust des Himmels. Merke also auf Wort und Gesicht. v. 24. Siebzig Wochen über dein Volk

Volk und über deine heilige Stadt kommen vom Himmel zu dir herab; in denen dem Abfall gewehret, Sündopfer gebracht, die Schuld versöhnet, die alte Gerechtigkeit wieder hergestellt, die Weissagung des Propheten besiegelt, und das Allerheiligste gesalbet werden soll. ^{d)} v. 25, 26: Wisse also und bemerke, vom Ausgange des göttlichen Ausspruchs, daß Jerusalem wieder gebauet werden soll, bis auf einen Gesalbten, ^{e)} und einen Feldherrn ^{f)}: Siebzigmal sieben ^{g)}, siebzig, ^{h)} und zweyundsechzig Jahre ⁱ⁾. Jerusa-

d) Dies sind die 490 Monden; oder 474 bis 475 Sonnen-Jahre von dem Gesicht an, bis auf Ufferii Jahr 3941, in welchem Jerusalem, dessen Glück bisher immer gestiegen war, zuerst unter die eiserne Herrschaft der Römer kam, und von Pompejo erobert ward.

e) Christum.

f) Titum Vespasianum.

g) Siebzig Wochen, die mit der Eroberung Jerusalems durch Pompejum den Großen, und also mit dem Jahre 3941, in welchem die Juden zuerst den Römern in weitläufigerm Verstande unterthan wurden, zu Ende gehen.

h) Siebzig Jahre, nämlich abermals Mondenjahre, oder nach Sonnenjahren, 67 Jahre und 308 Tage, die mit dem Jahre Ufferii 4009 zu Ende gehen, in welchem Judäa, nach Absetzung des Archelaus, in eine römische Provinz verwandelt und die erste römische Schatzung oder Zählung unter Quirinio gehalten ward.

i) Zweyundsechzig Jahre, das ist nach Sonnenjahren, ein wenig über sechzig Jahre: Bis auf das

Jerusalem soll wieder aufgebauet werden, erst als ein Marktflecken, denn mit Mauern umgeben und befestiget, und endlich wird in bedrückter Zeit, nämlich nach den siebenzig und zweyundsechzig Jahren, der Gesalbte zerstören, und Gericht halten, und er wird, nebst dem Feldherrn, welcher kömmt, Stadt und Heiligthum zerstören ^k); und sie werden in Eil ein Ende nehmen, und bis an das Ende des abgekürzten Krieges wird Verwüstung seyn ^l). v. 27. Und er wird den Bund vielen stark machen eine Woche ^m); und in der Mitte dieser Woche werden blutige und unblutige Opfer aufhören ⁿ): Und

R 4

über

das Jahr Usserii 4069, oder Christi 66. Nach dem Ablaufe dieser Zeit sieng sich der jüdische Krieg an, und das Jahr 4069 war das letzte ruhige in Palästina.

- k) Der Messias wird, durch die Waffen Titi Vespasiani, Jerusalem und den Tempel, in dem Kriege, der gleich nach dem Jahre Usserii 4069, oder mitten im Jahre Christi 66 angieng, zerstören.
- l) Jerusalem wird mit der äussersten Gewalt angegriffen, und geschwinder erobert werden, als selbst Titus Vespasianus es erwartete.
- m) Sieben Jahre lang. So lange dauerte der jüdische Krieg, bis auf dessen Anfang wir gekommen waren.
- n) „In der Mitte dieses siebenjährigen Krieges werden alle Opfer aufhören: Im Julius des Jahres Christi 73, ungefähr 4 Jahre nach dem Anfang des jüdischen Krieges, wurden, in dem auf das Neueste gebrachten belagerten Jerusa-

über den Flügel der Gräuel ein Verwüster; und bis zum Untergange, der geeilet ist, träufelt es über das Verwüstete^o).

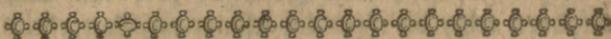
Die Erklärung des Hrn. Hofraths findet man in den beygesetzten Anmerkungen mit seinen eigenen Worten angeführet. Ich enthalte mich aller Entscheidung, bis das vollständigere Werk des Hrn. Verfassers über diese Materie erschienen seyn wird, und

„Jerusalem, die Opfer aus Mangel der Opferthiere unterlassen.

^o) Ueber dieses letztere Stück wagt der Hr. Hofrath, bis wir eine berichtigte Lesart haben, gar keine Erklärung. —

„Da die Juden so gut Mondenjahre als Sonnenjahre hatten: so ist es nicht zu verwundern, wenn in einer Weissagung die von beyden gewählt worden, nach denen die zukünftige Gesellschaft in die ründesten Perioden, 3. E. 70 Jahre, 70 Wochen, und 70 Jahre, zerfällt. Die Weissagung lautet doch besser, hat mehr Erhabenes, und ist wenigern Verderbungen der Abschreiber unterworfen, als wenn sie v. 25. so geläutet hätte: Bemerke vom Ausgange dieses himmlischen Befehls, Jerusalem wieder aufzubauen, bis auf einen Gesalbten, und einen Feldherrn, 475 Jahre, und 68 Jahre, und 60 Jahre. Diese letztere könnte man nicht einmal gut behalten, und es wären unangenehm getheilte Perioden. Fallen nun eben diese Perioden nach Mondenjahren auf rundere Zahlen: so wäre wohl nicht zu verwundern, daß die Weissagung Mondenjahre nähme, und noch dazu hiedurch die Zukunft in eine gewisse dem Orakelstil ganz gemäße Dunkelheit hüllete, die erst die Nachwelt durchschauen konnte.“

und versichere nur noch soviel, daß es kein Kenner bedauern wird, die philologischen, kritischen und historischen Anmerkungen, gelesen zu haben, die man in dieser merkwürdigen und gelehrten Schrift überall findet.



V.

Poetische Uebersetzung des Hohenliedes Salomonis in dem Sylbenmaasse des Originals: Nebst einer Einleitung von der wahrscheinlichsten Erklärung desselben. Von Conrad Gottlob Anton. Leipzig, bey J. F. Langenheim, 1773. 4 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Herr M. Anton, der Verfasser dieser Blätter, die dem Hrn. D. Crusius geeignet sind, ist eben derjenige, der sich durch eine neue Meynung von dem hebräischen Sylbenmaasse in der gelehrten Welt bekannt gemacht hat *) Nach der von ihm angenommenen Idee legt er also den poetisch abgetheilten hebräischen Text bey dieser Uebersetzung zum Grunde, und bekennet sich in der Einleitung zu derjenigen Auslegungsart, welche dieses Buch

R 5

weder

p) Coniectura de metro hebraeorum antiquo. Lips. 1770. Man sehe diese Bibliothek, B. 2. S. 273. ff.

weder dogmatisch, noch prophetisch, sondern moralisch erklärt. Aus des Josephus Verzeichniß der göttlichen Bücher (Annt. XII, 2.) faßt er die Muthmassung, daß man schon in den ältesten Zeiten, das Hohelied moralisch zu deuten, gewohnt gewesen, weil Josephus dort von vier Liedern rede, die theils Lobgesänge auf Gott, theils moralische Lehren, enthielten. Nachdem der Hr. B. die Erklärung des Hrn. Hofraths Michaelis kürzlich angezeigt und verworfen hat, der das Hohelied für eine dichterische Schilderung der ehelichen Liebe hält: so kömmt er S. 24. auf die neuerlich vom Hrn. Consistorialrath Jacobi vorgebrachte Auslegung, nach welcher in diesem Buche ein Frauenzimmer als ein Muster ehelicher Treue vorgestellt wird, die in der Verbindung mit einem niedrigen Gatten lebte, und dennoch dieses Band der Aufnahme unter Salomons Gemahlinnen vorzog ⁷⁾.

Dieser Idee tritt der Hr. Magister bey, und den Einwurf, daß auf solche Weise dieses Buch nicht würdig genug sey, einen Platz unter den göttlichen Schriften zu bekommen, lehnet er so ab, daß er sagt „der moralische Grundsatz, man muß aus „Liebe zu dem, mit dem man sich vermählet hat, „Ehre und Reichthum verschmähen, sey wichtig „genug.“ Er sezt noch S. 25. hinzu: „Wie viele sind

g) Man sehe das durch eine leichte und ungekünstelte Erklärung von seinen Vorwürfen gerettete Hohelied. In dieser Bibliothek, B. 2. S. 392.

„sind unter unsern Damen, die diese Probe aus-
 „halten würden; zumal, wenn sie unter dem Schei-
 „ne einer gesetzmäßigen Scheidung ein solches Glück
 „machen könnten, wie es damals, da die Ehe-
 „scheidungen^{r)} viel leichter waren, geschehen konn-
 „te? Aber auch alsdenn muß man es ausschla-
 „gen, wenn man ein strenger Verehrer der Zu-
 „gend seyn will: das lehret uns das Beispiel der
 „Sulamith. Scheint sie also nicht eben das zu
 „lehren,^{s)} was Christus Matth. 19, 9. zu ver-
 „stehen giebt, daß der Mann, und also auch die
 „Frau, einen Ehebruch begehe, die sich nach einer
 „unrechtmäßigen Scheidung an andre verheyra-
 „then? Und war denn eine solche Lehre nicht einer
 „Eingebung würdig? In der That, wenn die Ge-
 „schichte von Josephs Standhaftigkeit, mit der
 „er der Verführung der Gemahlinn des Potiphars
 „entgieng, würdig war, in einem von Gott einge-
 „gebenen Buche einen Platz zu finden; ob sie
 „gleich eigentlich nur lehret, einen offenbaren Ehe-
 „bruch, den auch die Heyden verabscheueten, auch
 „alsdenn zu vermeiden, wenn man auch dadurch
 „äußerlich unglücklich werden könnte: so muß
 „doch diese Geschichte von der edlen Denfungsart
 „der Sulamith, die eine förmliche Scheidung, wel-
 „che den Schein der Unschuld haben konnte, und
 „durch die sie eine Königin geworden wäre, für
 „eine eben so grosse Treulosigkeit hielt, als Joseph
 jenes

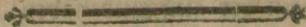
r) Dies stände noch zu beweisen.

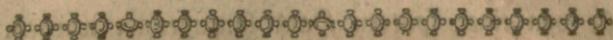
s) Ich glaube nicht.

„jenes offenbare Verbrechen, und die daher keine
 „Schmeicheleyen eines Königs, keine Ehre, kein
 „Glück, das ihr die Vermählung mit dem Salo-
 „mo versprach, der Liebe ihres Gatten vorzog, nicht
 „unwürdig seyn, von einem Dichter, den Gott selbst
 „begeisterte, verewigt zu werden, um die Vermähl-
 „ten unter den Menschen zu lehren, welchen hohen
 „Grad von Treue sie einander schuldig sind; Ei-
 „ne Lehre, die zu allen Zeiten wichtig ist.“

Hieraus können nun meine Leser den Plan des
 Hrn. B. schon kennen lernen. Jedoch ist er dem
 Versuche des Hrn. Consist. J. nicht sflavisch ge-
 folgt, sondern so oft davon abgewichen, als er glaub-
 te, bemerkte zu haben, daß den Worten Gewalt
 geschehen sey.

Die Uebersetzung ist größtentheils richtig
 und schön, nur wenige Stellen ausgenommen, wo
 der deutsche Ausdruck nach dem Sylbenmaasse ge-
 zwungen worden ist. Die beygesetzten Anmer-
 kungen zeugen von des Hrn. Verf. gründlichen
 Kenntniß der morgenländischen Sprachen und Al-
 terthümer, und machen ihm Ehre.





VI.

Duorum fragmentorum sacri codicis hebraei descriptionem exhibet praemissis nonnullis de Theologo, critico religioso, Iohannes Andreas Sixtus, S. Theol. Prof. O. Altorfii, 1772. typis Hesselii, 2 ½ Bogen, in Quart.

Der Hr. Professor hatte ehemals, auf der Universitätsbibliothek zu Jena, einige Bücher aus der bosnischen Sammlung in die Hände bekommen, die in Pergamentblätter mit hebräischer Schrift eingebunden worden waren. Er zog von 2 Bänden die Pergamentschale ab, und fand, daß sie eine Abschrift von *Exodi XX-XXIII. und XXVIII, XXIX*, auf 2 Blättern in Grosfolio enthielten; ein drittes Blatt aber, in Kleinfolio, enthielt den größten Theils des 43sten Kapitels *Ezechiels*. Diese Blätter verglich der Hr. Professor mit dem Bibeltexte des van der Hooght, und bemerkte alle darinnen befindliche abweichende Lesarten, die er in gegenwärtiger Abhandlung von den beyden ersten Blättern vollständig mittheilt. Am Rande stand die grosse und kleine Masora, von einer fremden Hand hinzugesetzt. Die Vokalen und Accente waren mit schwärzerer Tinte geschrieben, als die Consonanten; woraus man allerdings mit dem Hrn. Professor schliessen kann, daß sie

sie von einer spätern Hand hinzugethan worden. Die Schrift des Tertus war mit prächtigen Quadrathuchstaben ausgedrückt, die in 3 Kolumnen gebrochen waren, und auf jeder Seite 31 Zeilen enthielten. Merkwürdig und wahrscheinlich ist *Exod. XXVIII, 26.* die Lesart ינש statt des gewöhnlichen ינש .

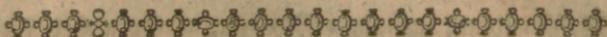


VII.

Dissertatio historica philologica de Ulphila, seu Versione IV. Evangelistarum gothica, a Georgio Friderico Heupelio, Philof. Mag. edita Wittebergae 1693. Bremae, apud Io. Henr. Cramerum. 1771. 4 $\frac{1}{4}$ Bog. in Oct.

Dies ist eine neue Auflage dieser gelehrten und nützlichen Schrift des seligen Heupels, der noch Hrn. Joh. Delrichs Anmerkungen als ein würdiger Anhang beygefüget sind, worinnen erstlich diejenigen Schriftsteller hinzugesetzt und beschrieben werden, von denen Heupel noch nichts gesagt hatte, oder sagen konnte; nämlich Joh. Esberg, Joh. Ihre, Joh. Gordon, und Cave, Oudin, J. D. Michaelis, u. a. m. Ferner wird S. 49. ff. die heupelische Abhandlung an einigen Orten genauer berichtiget und verbessert, vornehmlich aus der Enittelischen Ausgabe des Fragments von Ulphilâ Uebersetzung, des Briefs an die Römer.

VIII.



VIII.

Disputatio theologica de circumcissione veteris Testamenti, nomine sacramenti non priuanda. Praeside Iohanne Georgio Hofmanno, S. Th. P. P. O. Altorfii, ex officina Meyeri, 1771. 3 Bogen in Quart.

Eine Anmerkung des Hrn. Hofraths Michaelis über 1 Mos. 17, 12. hat diese Abhandlung des sel. D. Hofmanns veranlasset, worinnen jener Gelehrte sich so herausgelassen hatte: „Die Bibel sagt uns nirgends, daß die Beschneidung ein solches Sacrament, als Taufe und Abendmahl, gewesen sey.“ Der Hauptgrund des Hrn. Hofr. war dieser: „Weil alle Mannsbilder, auch für Geld gekaufte Knechte, beschnitten werden sollten. Ein Sacrament aber sey etwas, wodurch eine himmlische Gnade ertheilet werden solle. Und nun scheine es unschicklich zu seyn, daß Jemandem eine göttliche Gnade, wider seinen Willen, und ohne vorhergegangene Uezeugung von der Wahrheit der Religion, aufgedrungen werde.

Dagegen führet nun Hr. D. Hofmann den Beweis für die sacramentlichen Eigenschaften der Beschneidung aus der Beschaffenheit des Bundes, den Gott mit Abraham aufrichtete, ehe er ihm die

Bei

Beschneidung gebot, 1 Mos. 17. Er gehet die dahin gehörigen Texte 1 Mos. 12. 15. und 22. durch, und pflichtet Luthern bey, der in allen diesen Stellen einerley an Abraham gethane göttliche Verheissungen annahm, die von den Propheten nachher immer wiederholet worden. Hierauf tadelst er §. 14. die Uebersetzung des Hrn. Hofraths mit Recht, und zeigt, wie solche dem Grundtexte gemäß verbessert werden müsse, und §. 15. stellet er die Hauptsumme der ausgeführten Sätze noch einmal kürzlich in diesen Worten vor: „*gratiam „coelestem in circumcissione Abrahamo non qui- „dem primo collatam, sed tamen confirmatam et „auctam fuisse.*“ Hiermit vergleicht er Pauli Worte, Röm. 4, 11. und den mosaischen Text, 1 Mos. 17, 13. 14.

Im 18ten Sen vertheidiget er diesen Begriff von der Beschneidung noch besonders gegen denjenigen, den Hr. Hofrath N. vorgebracht hatte, und §. 19. beantwortet er diesen Einwurf ebendesselben Gelehrten, „daß Gott bey Abraham und seinen Nachkommen, die sich gleichsam als Priester zum Dienste des einzigen wahren Gottes widmen, und allen andern Göttern entsagen sollten, die Beschneidung deswegen eingeführet habe, weil in Aegypten die Priester beschnitten zu werden pflegten.“

IX.

D. *Christiani Frid. Schmidii duae orationes theologicae, in confessu doctorum Universitatis Vitembergensis recitatae. I. De vitis vulgaribus Germanorum in interpretandis libris diuinis. II. De theologica sentiendi et dicendi libertate. Vitembergae, literis C. C. Dürrii, 1772. 3 Bogen, in Octav.*

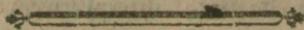
Sowohl das Verlangen einiger Gönner und Freunde, als auch einige andere Ursachen, deren Erzählung für das Publicum nicht gehört, haben mich bewogen, diese Blätter dem Hrn. Verleger zum Druck zu überlassen. Beyde beschäftigen sich mit Untersuchungen, die zu unsern Zeiten nicht unwichtig sind.

Man findet in unserm Deutschland zweyerley Abwege in der Auslegungskunst. Auf dem einen erblicket man Männer, die sich alte Compendien zur Regel setzen, dieses analogiam fidei nennen, und darnach interpretiren. Nun bekommt die heilige Schrift unter ihren dogmatischen Glossen einen ganz andern Sinn, als die Worte eigentlich geben konnten. Dabey verachten sie alle wahre Philologie und Kritik. Andere betreten den zweyten Abweg, und führen eine

N. Bibl. 1. B. 2 St. § allege

allgemeine Freydenkerey ein, die sich bald unter dem Mantel der Philologie und Geschichte, bald der Kritik, sehen läßt. Sie ist mit einer Verachtung aller wesentlichen Grundlehren der Religion verknüpft, und legt aus, ohne auf eine analogiam fidei et scripturae zu sehen. Wider beyde mache ich einige Anmerkungen, und zeige zugleich den Schaden, den beyde Theile angerichtet haben.

Was die andre Rede betrifft; so sind seit kurzem so viel freymüthige Untersuchungen über die Bücher der heiligen Schrift, auch Abhandlungen über die Freyheit der theologischen Lehrart, Entbehrlichkeit unsrer symbolischen Bücher, u. a. d. m. zum Vorschein gekommen, daß es allerdings keine unnütze Beschäftigung ist, in Absicht auf alle diese ausschweifende Versuche, zu bestimmen, in wie weit die Freyheit zu denken und zu reden in theologischen Dingen, theils durch das Gewissen eines Jeglichen, der ein Christ seyn will, theils durch Landesgesetze, und insonderheit durch die Einrichtung protestantischer Staaten, eingeschränkt werden müsse, wenn sie nicht in eine zügellose Frechheit ausarten soll.



X.

I. S. Semleri Commentarii historici de antiquo christianorum statu. Tomus primus. Halae, impensis C. H. Hemmerde. 1771. I Alphabeth $\frac{1}{8}$ Bogen, in Großoctav.

Hr. D. Semler hat so mancherley Dinge geschrieben, die sich mit der bisher unter Gelehrten bekannten Kirchengeschichte nicht vereinigen ließen, daß er freylich endlich, zur Beschönigung seiner neuen Sätze, auch eine neue Kirchengeschichte machen mußte: Und diese findet man unter andern auch in dem Werkchen, das ich ist anzeige.

Er sagt in der Vorrede, daß er bey dieser Arbeit vornehmlich auf den Unterricht akademischer Jünglinge gesehen habe, denen er die wahre Entfessungsart der christlichen Religion, und den innern Zustand der christlichen Kirche, oder Gesellschaft, wie er es nennet, genau beschreiben wollte. Er bemerkt insbesondere, daß er dem Stücke von den Verfolgungen, und von den Märtyrern in der ersten Kirche, die heilige Maske und das gravitatische Ansehen abgenommen habe, die es bis auf unsre Tage fast überall gehabt: Ferner, daß er die Härte und Schändlichkeit der Gesetze und Kirchensatzungen angezeigt, wodurch sich die Orthodoxen ehemals an Arianern, Donatisten und Pelagianern,

gianern, so niedrig aufgeführt hätten: Und endlich auch, daß er von den öffentlichen und geheimen Lastern der Geistlichen eine Beschreibung mitgetheilet, welche dazu dienen könne, alle, die künftig als Lehrer der Religion angestellt werden sollten, mit einem heiligen Schrecken zu erfüllen.

Hierauf folgt nun das Buch selbst, aus welchem ich meinen Lesern einige der wichtigsten Stücke zur Probe anführen will. Sogleich S. 2. wird den ältern griechischen Juden, ohne den mindesten Beweis, Schuld gegeben, sie hätten mehr heilige Bücher angenommen, als die Hebräer; eine Erdichtung, die der Hr. Doktor schon sehr oft vorgebracht hat. Und von der Verschiedenheit der altjüdischen Sekten wird geurtheilet, die Absicht den Pöbel zu regieren, sey der wahre Grund davon gewesen. S. 3: Die eifrige Erwartung eines Königs von Davids Geschlecht, (des Messias,) den man sich unrecht vorgestellt, soll die Zeloten hervor gebracht haben. Die Essäer werden so beschrieben: *Non religionis externaе inuenusto studio imbuti: siquidem nulla sacrificia nec cetera templi ministeria admittebant.* S. 4: Die alten alexandrinischen Juden sollen größtentheils Schwärmer gewesen seyn, und unächte Bücher Enochs, Moßis, Esrä, u. s. w. gemacht haben. Allein diese Bücher sind später gemacht, erstlich zu den Zeiten Christi und nachher, mehrentheils von Christen. Und wenn man in diese spätere Zeiten dasjenige setzt, was der Hr. Doktor S. 5. von der Veränderung

ände-

änderung der Chronologie in den mosaischen Schriften sagt, so ist alles richtig und schön. S. 7. 8. wird der Anfang des Christenthums beschrieben, und ungescheut vorgegeben, daß es in den ersten Zeiten unter den Christen gar keine vollkommne und göttliche Erkenntnisse gegeben habe, daher sich die Lehrer zu den Schwachheiten ihrer Zuhörer herabgelassen hätten. S. 9. folgt eine sehr wunderliche Vorstellung von dem Amte und der Lehrart der Propheten; und S. 11. eine noch viel wunderlichere von den verschiedenen Arten des Unterrichts: Einer lehrte so, der andere anders, und das soll Ebr. 6, 1. in den Ausdrücken πολυμερῶς καὶ πολυτρόπως, liegen.

S. 14. kömmt der Hr. Doktor auf die ersten Bücher der Christen, und giebt vor, sie wären historischen Inhalts gewesen, und man habe sie Evangelien genannt. Alle wären in schlechtem Stil, übrigens aufrichtig und anständig geschrieben gewesen. In unsern Tagen aber wären nur noch viere davon übrig, nämlich Matthäi, Marci, Lucä, und Johannis. Wenn sie eigentlich gemacht worden wären, könne man gar nicht wissen, S. 16. Indessen sey es glaublich, daß sie erstlich lange nach der Gründung des Christenthums aufgesetzt worden wären. S. 17. Aus so verschiedenen Evangelien entsprungen nun unter den Christen verschiedene Religionsmeynungen und Parteyen. Die Ebioniten, Nazarener, und Cerinthianer zogen Matthäi Evangelium

vor): Marcion lies keinen, als Lucam gelten. Mat-
thäus und Lucas machten den Anfang mit ei-
ner Geschlechtstafel Christi, die der Hr. D.
S. 18. ein mediocre ministerium faciendae fi-
dei nennt. S. 22. kömmt er auf die Beschaffen-
heit der Lehre Christi, spricht zuerst von den Pa-
triarchen und ihrer Religion ganz schlecht, und
entwirft hernach den Plan der Lehre Christi fol-
gendergestalt: „Docuit igitur discrimen inter-
„nae virtutis, atque rerum ex consuetudine sa-
„cra externa peragi solitarum. Hac ratione re-
„mouit illa impedimenta amandorum aliorum
„hominum,“) quos ex sacra ista inertia *) Iu-
„dæi solebant, vt Deum rectius viderentur co-
„gnouisse, orco et exitio fatali omnes deputa-
„re?). Itaque nec Iesus ipse illas Mosis, diui-
sae

t) Wo hat denn der Hr. Doktor diese neue Nach-
richt gefunden? Doch vielleicht beschenkt er uns
noch mit neuen Kirchenvätern.

u) Wo steht ein Gebot im A. T. das die Israeliten
von der Liebe gegen andre Menschen abhielte?
Oder wenn hat ein Israelit so gelehret?

x) Gleich, als wenn bey den heydnischen Philo-
sophen eine Denkungsart geherrscht hätte, die bes-
ser gewesen wäre, als die israelitische Frömmig-
keit, und Absonderung von allen Götzendie-
nern, die der Hr. Doktor mit dem schimpflichen
Namen, inertia, belegt.

y) Gleich, als wenn Verächter Gottes und des Mes-
sias, Anhänger der Götzen, und Vertheidiger des
Lasteres, dergleichen die Heyden waren, nicht in
die Hölle gehörten!

„sae ab aliis gentibus societati olim destinatas
„leges, porro obseruauit ^{z)}); nec stolidam istam
„in vita humana agenda sanctitatem commenda-
„uit: ^{a)} — Von der Erwählung der 12 Apostel nach
der Anzahl der 12 Geschlechter Israels, sagt er S. 24:
„Ista *caerina* fuerunt, et *Iudaeorum* tantum
„caussa sic informata; nec *Iohannes* ^{b)} talia copio-
„se descripsit; *Matthaeus* autem, X, 7 ff. End-
lich ward Christus gekreuziget, weil die Juden
ihre bisherige Anstalten durch ihn nicht
wollten verkehren lassen: Und nun sahen die
Liebhaber seiner neuen Lehre, daß man seine Hoff-
nung nicht an die Erde heften müsse, weil Chri-
stus selbst in den Himmel aufgenommen worden
war. Was sagen meine Leser zu einer solchen Vor-
stellung des Todes Christi, und seiner Früchte?

S. 25. kömmt der Hr. D. auf *Lucā* Apo-
stelgeschichte, und sagt dabey: „Fuerunt autem
„olim plures commentarii historici, qui res ge-
„stas apostolorum, praecipue *Petri*, luculentius
„commendarent ^{c)}. Nempe Christiani illi, qui
„*Paulo*, nouo religionis et liberali ministro, mi-
„nus fauebant, ob mentis partim segnitiem, par-
tim

§ 4

- z) Was sagte aber Christus zu Johanne bey sei-
ner Taufe? Und wie hat er selbst gelebt?
a) Wie konnte aber Christus zu seinen Jüngern sa-
gen: „Alles, was euch die Pharisäer und
„Schriftgelehrten sagen, das thut?
b) Johannis Schriften bezeugen das Gegentheil.
Man sehe Joh. 6, 67, 70. R. 15, 16. R. 20, 24.
Offenb. 21, 14.

„tim prauitarem, non amabant illam *Lucae* nar-
 „rationem, quae praecipue *Paulli* ministeria exi-
 „mia describit d).

Von den Geistgaben in der ersten Kirche
 drückt sich der Hr. D. S. 26. ganz kurz also aus:
 „Quae de *χαρισμοισι* solent tradi, seu extraor-
 „dinariis, ut describuntur, et miraculosis donis,
 „fere obscura sunt, minus certe explorata; e. c.
 „donum *linguarum*, quod solent plerique fingen-
 „do ipsi potius describere, quam ex luculenta
 „historia repetere.“

S. 29. fängt der Hr. D. an, von der Ver-
 schiedenheit der Meynungen unter den ersten Chri-
 sten zu reden, und da sagt er unter andern:
 „Fuerant iam illo tempore, quo *Iesus* religio-
 „nem emendatum ibat, *Iohannis discipuli*, qui
 „*Iohannem*, non *Iesum* e) isti prouinciae sacrae
 „praeesse malebant.“ Er bemerket S. 33. daß
Paulus auch in *Asien* die meisten Gemeinen ge-
 gründet habe, wobey auch die Offenbarung *Jo-*
hannis zugleich etwas abkriege, durch diesen Zu-
 satz: „licet in *Apocalypsi* illa septem ecclesiis *Io-*
 „hannes sic scripsisse dicatur, ut nihil de *Paulo*
 „commemoret.

S. 35.

e) Gleich, als wenn diese mit *Lucä* Apostelgeschich-
 te von gleichem Werth gewesen wären!

d) Welch eine sonderbare Fabel, auf die den Hrn.
 Doktor sicherlich keine alte Nachricht bringen
 konnte.

e) Schon wieder eine Fabel, von der in der Kir-
 chengeschichte keine Spur anzutreffen ist.

S. 35. kömmt der Hr. Doktor auf den Canon, oder die Sammlung der als göttlich geachteten und öffentlich eingeführten Schriften, wo er denn, wie leicht zu denken, alle seine besondere, bisher schon geäußerte Meinungen, zusammengefaßt, und die wunderbaresten Unwahrheiten mit froher Zuversicht vorträgt. Zur Unterhaltung meiner Leser will ich nur ein Paar solche Stellen hersehen. Also, S. 36: „Nec secundo adhuc seculo omnibus istis libellis epistolisque utuntur christiani scriptores, *Iustinus* etc. nec tertio omnium auctoritas pariter valebat, nec quarto, sequentibusque ad nostram aetatem cunctis effici aliquid potuit, quod primis temporibus effectum confirmatumque non fuit.“ Das heißt doch wohl soviel, als *nunquam effectum est*? Nur den Beweis für einen so hässlichen Satz, der sich gewiß in der Kirchengeschichte eben so merkwürdig ausnimmt, wie eine totale Sonnenfinsterniß am Firmamente, diesen Beweis hätte der Hr. Doktor wohl billig nicht weglassen sollen. Es heißt weiter eben daselbst: „Atque falso statuere plerique solent, opus esse toto tot librorum numero ad religionis christianae veritatem, integritatem, perfectionemque maximam; sicut descriptionum illarum *interna facies*, quod attinet ad stabilem sententiarum vocumque copiam, et ordinem, *varia fuit et mutabilis*.“ Hier sieht ein vernünftiger Leser nichts als fallacias compositionis und Machtsprüche.

Vom Zustande des Kanons im zweyten Jahrhundert sagt der Hr. D. eine Menge Unwahrheiten. Eine wunderbare Anekdote, zu der ihn schlechterdings gar nichts veranlassen konnte, ist es auch, wenn er S. 37. sich so herausläßt: „Erant autem isti omnes libri in manibus doctorum et ministrorum, non puerorum, mulierum et populi vniuersi.“ Das werden ihm die Papisten Dank wissen.— Aber, fielen ihm dem Timotheus, Lois und Eunice; ja, fiel ihm auch Phöbe, hierbey nicht ein?

S. 38. folgt von den apokryphischen Büchern eine größtentheils unrichtige Vorstellung. Der Name, ἀπόκρυφος, und sein wahrer Ursprung, hätte vor allen Dingen gehörig erkläret werden sollen. S. 39. findet man zur Erholung eine etwas bessere Abhandlung von den Schriften, welche den ersten Christen beigelegt worden.

S. 41. ff. wird von den Verfolgungen, und deren Ursachen gehandelt.

Hier findet man nun sehr seltsame Gedanken. z. E. S. 43: Vix igitur, si quis attendat, pater, eos christianos, qui ipsi a fanatico Iudaismo aberrant, — a Romanis quasi poena et supplicio dignos iudicatos et publice occisos fuisse. Nam Paulus ipse Romae per biennium vixit f). — Nemo

f) Die Römer vergriffen sich nämlich deswegen nicht an ihm, weil er ein römischer Bürger war, und als ein solcher an den Kayser appelliret hatte. Paulus war also in soweit eine Ausnahme von der Regel, und gehöret gar nicht hieher.

Nemo autem publice aras euertit, templa pol-
luit, aut illa *sacrorum* tam publica quam priua-
ta iura euertit iuit; itaque nec *publica supplicia*
in se promouit. Nun möchte ich wohl wis-
sen, woher es gleichwohl gekommen sey, daß nach-
her Petrus und Paulus, die doch die Altäre ge-
wißlich nicht gestürmet hatten, dennoch in Rom
hingerichtet worden? — Der Hr. Doktor sagt noch
weiter, die meisten in diesen Zeiten hingerichteten
Christen wären fanatische Rebellen gewesen,
und daher hätten eben Tacitus und Suetonius
die damaligen Christen so beschreiben können. Ju-
stinus hingegen und Tertullianus verdienen mit
ihren Schutzschriften für solche Leute keinen Glau-
ben, da man nicht wissen könne, was in dem hoch-
trabenden Gewäsch dieser Männer für Geschichte,
oder für Fabel und Bombast, zu halten sey. Der
Hr. Doktor bemerkt auch, mehr denn einmal, S. 44,
63. sorgfältig, daß kein Gnostiker ein Märtyrer
geworden.

Bisshier habe ich die Geschichte des ersten
Jahrhunderts, zur Probe, durchgegangen: Und
so enthält dieser erste Tomus die Geschichte von
fünf Jahrhunderten. Nur selten führet der Hr.
Doktor Zeugnisse an. Von seinen bisher schon
bekanntgewordenen Lieblingsirrhümern und Ab-
neigung gegen gewisse Lehren und Beweisarten,
findet man überall die Spuren, und er trägt sol-
che Dinge bisweilen mit der ihm gewöhnlichen
Freymüthigkeit so entscheidend vor, daß er freylich
um soviel mehr tadelswürdig scheinen muß. Wie
unbe-

unbedachtsam ist es nicht, wenn er S. 63. von dem Märtyrertum sich so herausläßt: Bonos autem et divinae virtutis studiosos civis nemo vexavit? — Wie hart sind nicht die Stellen, wo er wider die außerordentlichen Geistgaben, oder wider die kanonischen Schriften der Bibel, oder wider den Eifer für die reine Lehre, redet?

Doch genug hiervon. Ich verschweige nun zum Beschluß auch nicht, daß man in diesem Aufsatz doch auch vielerley gute Bemerkungen aus der Kirchengeschichte findet, und daß diese Blätter überhaupt dazu dienen können, einen jedweden aufrichtigen Liebhaber der Wahrheit auf die rechten Punkte aufmerksam zu machen, und ihm zu zeigen, wo es uns in der Kirchengeschichte noch fehlet, oder wo wir wider die gewöhnliche eingeführte Art des Vortrags einen Argwohn fassen sollen.



XI.

Grundsätze der Beredsamkeit zum Gebrauch der Schulen. Von J. F. A. Kinderling. Erster Theil, Magdeb. 1771, in der seidelischen und scheidhauserischen Buchhandlung, 18 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Octav. Zweyter Theil, ebendasselbst, 20 Bogen, in Octav.

Ich zeige hier ein Werkchen an, dessen Verfasser diejenigen Kenntnisse besaß, die zu glücklicher Ausführung einer solchen Theorie erfordert werden, und der auch von den Vorurtheilen frey war, die sonst den gelehrtesten griechischen und lateinischen Schulmännern anzuhängen pflegen. Aus Bescheidenheit hat er es ein Buch für Schulen genannt: Aber, es werden solches auch ältere Leute mit Nutzen gebrauchen können.

Den Anfang macht eine kurzgefaßte Geschichte der Beredsamkeit, in der man Geschmack und Einsichten findet. Die Anzahl derjenigen Gelehrten, S. 29. die seit der Reformation der lateinischen Beredsamkeit ihre alte Schönheit wider gegeben haben, ist zu klein angegeben. In Ansehung der französischen hätte unter den Papisten Cheminai nicht vergessen werden sollen: er wiegt die andern leichtlich alle auf, und Saurin hat ihm vieles abborget.

Das

Das zweyte Stück enthält den Begriff und die Eintheilung der schönen Wissenschaften und Künste und ist sehr kurz. In dem dritten wird insonderheit von der Poesie und Beredsamkeit, und von ihrer Verwandtschaft und Verschiedenheit, gehandelt.

Im vierten Stück wird der Charakter eines schönen Geistes entwickelt. Diese Abtheilung ist vorzüglich schön, und mit philosophischem Scharfsinn bearbeitet. In dem fünften Stück wird kürzlich vom Nutzen der schönen Wissenschaften geredet, und dann, im sechsten, von den dahin gehörigen Büchern der Griechen, Lateiner, Franzosen, Engländer, und Deutschen. Soweit gehet die Einleitung.

Nun folgen die Grundsätze der Beredsamkeit selbst, wo der Hr. V. im ersten Hauptstück von der Beschaffenheit und den allgemeinen Eigenschaften rednerischer Gedanken, im zweyten aber von deren verschiedenen Arten handelt. Die allgemeinen Eigenschaften, die er hier durchgeheth, und davon er zugleich auch allemal das Gegentheil erkläret, sind: die Wahrheit, die Richtigkeit, die Schönheit, und die Schicklichkeit. An der Beschaffenheit der Gedanken selbst bemerket er 1) die Lebhaftigkeit und das Glänzende, wobey zugleich von dem Trocknen und dem falschen Schimmer gehandelt wird; Ferner 2) das Molerische. 3) die Neuheit, wobey er auf das Gewöhnliche, Alltägliche, und

und Abgedroschene kömmt. 4) das Witzige. 5) das Sinnreiche. 6) die Feinheit. 7) das Unerwartete, und das entgegenstehende Unvorbereitete. 8) das Hohe und Große. 9) das Starke. 10) das Rührende und Interessante; wobey auch vom Matten und Stofstigen geredt wird. 11) das Erhabene, nebst dem Kriechenden. 12) das Natürliche, wobey auch die Affectation und das Künsteln charakterisiret werden. Endlich 13) das Naive.

Hierauf wird von den verschiedenen Arten des Stils geredt, die daher entstehen, nämlich von der niedrigen, mittlern, und hohen Schreibart.

Was die Arten rednerischer Gedanken anbetriift: so handelt der Hr. B. davon im zweyten Hauptstück, und theilet sie theils in nothwendige, theils in zufällige Gedanken ab. In dem Abschnitte von den nothwendigen Gedanken erkläret er die verschiedenen Gattungen der Hauptsätze, oder Thematum, ferner der Erklärungen und der Beweise. Unter die zufälligen Gedanken rechnet Hr. B. den Eingang, die Affecten, und ferner die Erläuterungen, durch Gemälde Charakter, Beyspiele, Gleichnisse, u. s. w. wobey man aber erinnern könnte, daß die Charakter nicht selten mehr den wesentlichen, als den zufälligen Gedanken, beyzuzählen sind.

In dem zweyten Theile wird vom Ausdruck gehandelt; und der Hr. M. hat sich hiebey nach
der

der Ordnung des ersten Theils gerichtet. Er erkläret also erstlich die allgemeinen Eigenschaften des Ausdrucks, nämlich die Wahrheit, die Richtigkeit, die Deutlichkeit, und die Schicklichkeit. Ferner auch die besondern, nämlich die Schönheit, das Malerische, die Lebhaftigkeit, den Nachdruck, das Witzige, und den Wohlklang, von welchem der Hr. B. viele besonders gründliche und schöne Anmerkungen macht. Zuletzt redet er noch von der Declamation und Action. Diesem Theile hat der Hr. B. noch eine beträchtliche Anzahl ausgesuchter Beyspiele, aus bewährten Schriftstellern beygefügt.

Dies ist der Inhalt dieses Werkes, so weit es zur Zeit abgedruckt ist. Es ist angenehm, unterhaltend, und gelehrt geschrieben, und man sieht, daß der Hr. B. nicht nur die neuern, sondern auch die alten Schriftsteller, mit Einsicht und Geschmack gelesen haben muß. Insbesondere hat er den Cicero sehr gut genutzt, und aus den vorcrefflichen Reden dieses grossen Meisters sowohl für die Dekonomie, als für die Schönheiten der Rede, Regeln und Beyspiele entlehnt. Daher wünsche ich, daß der dritte Theil bald nachfolgen möge, dessen Plan uns der Hr. B. schon im Voraus bekannt macht. Er wird aus 8 Abschnitten bestehen, deren Titel folgende sind; 1) von Briefen. 2) von Uebersetzungen. 3) vom historischen Stil. 4) von der Satire. 5) von der Schreibart der Abhandlungen. 6) von der Kanzelberedsamkeit. 7) von Gesprächen. 8) von der poetischen Prose.

Kurz-

 Kurzgefaßte Anzeigen und Nachrichten.

- I. *Iohannis Henrici Beckeri*, S. Th. P. P. O. et Fac. Theol. Dec. ad Aed. Nic. Ecclesiae, et Uniuersitatis Rostochiensis Rectoris, Programma, Festo Pentecostes, quo ciues admonet, vt ad *tristia praesentis temporis in Ecclesia phaenomena* attendentes, ne funesta posteris fata portendant, summum ecclesiae Dominum deuote exorent. Rost. 1772. typis Adleri, 3 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.

Diese schöne und bewegliche Schrift verdienet hier eine Anzeige. Der hochwürdige Hr. Verf. beschäftigt sich vornehmlich mit den Irrthümern in der Lehre, von welchem die Kirche ist überschwemmt ist. Unter den evangelischen Lehrern und Professoren, die der Kirche einen Zuwachs von Lehrern zuziehen sollen, findet man ist Socinianer, Nestorianer, Pelagianer, Indifferentisten und Naturalisten; die ihre Zöglinge im Voraus wider die Orthodorie, wider die symbolischen Bücher, und wider die Schriften der alten Theologen, einnehmen. Der Hr. D. beruft sich dabey auf die öderischen und semlerischen freyen Untersuchungen, und andere Schriften von ähnlichem Gepräge. Er zeigt, daß die hal-

R. Bibl. I. B. 2 St. M lische

lische Freymüchigkeit, (*liberalitas*) unnütz und unedel sey, da es in Ansehung unsrer Glaubensbücher keiner Aenderung bedürfe, und man also, ihrer Wahrheit wegen, Ursache genug habe, dabey zu bleiben; und daß die moralische Vollkommenheit und Tugend, so diese Herren immer vorzuschützen, wenn man die richtige Lehre von der Rechtfertigung um der Erlösung Christi willen hinwegnehme, keine andre, als eine blos pelagianische, naturalistische und philosophische Tugend sey, die zur innern Veränderung des menschlichen Herzens gar nicht zureiche.

S. 10. giebt er die vielen Grundlehren an, die man in unsern Tagen geläugnet und bestritten hat, und redet auch von der bekannten Schrift *Eden*, die D. C. S. Bahrdt herausgegeben hat.

S. 11. kömmt er insbesondere auf Hrn. D. Semlern, und bemerkt, wie sich dieser erstlich gegen Hrn. Pr. Danov so herausgelassen, daß man wohl abnehmen können, er sey socinischen Sätzen zugethan; wie er ferner bey Gelegenheit der öderischen Schriften, die er herausgegeben, sich laut gegen die Offenbarung Johannis und andere göttliche Schriften, ja gegen die ganze von evangelischen Christen angenommene kanonische Sammlung, herausgelassen; und wie er endlich noch weiter in seinem Buche vom Kanon die göttliche Eingebung überhaupt zu bestreiten angefangen habe. Bey den wider die Offenbarung Johannis herausgekommenen Schriften verweilet sich

sich der Hr. D. am meisten, und erinnert wohlbedächtlich, daß es sehr einfältig sey, Cerinthum für den Verfasser dieses Buchs halten zu wollen, da man auf keinerley Weise darthun könne, daß Cerinthus ein Chiliaft gewesen. Hierbey wird zugleich der gegenseitigen Schriften des Hrn. Kanzlers Keuß, wie auch der meinigen im Besten, gedacht, und zum Schlusse noch bemerket, wie nach und nach die Anzahl der rechtschaffenen Theologen vollends ausgehe, und die symbolischen Bücher, sowohl als die Schriften alter bewährter Lehrer, nach und nach aus der Mode kämen. Diese ganze Abhandlung ist gelehrt und eindringend geschrieben, und verdienet, mit Ueberlegung gelesen und beherziget zu werden.

2) Sendschreiben eines aufrichtigen und Wahrheitliebenden Naturalisten, an alle, die es lesen wollen. Nebst Anzeige des Herausgebers. Lübeck, 1772. 2 Bogen, in Octav.

Der Verfasser dieser Blätter hat sich nirgends genannt. Ob es Hr. B=w sey, der mir genannt worden, und dessen Stil hier auch vorzukommen scheint, mag das Publikum entscheiden. Ich begnüge mich mit einer kurzen Anzeige des Inhalts dieser Schrift. Meine Leser mögen ihn aus des Verfassers eigenen Worten nehmen, die ich deswegen hersehe. S. 15: „Ich bekenne es mit
M 2 inni-

„innigem Vergnügen, ich kenne einige würdige
 „Männer, unter den sogenannten Gottesgelehrten,
 „die diesen Titel mit Wahrheit verdienen, und für
 „welche ich wahrhafte Hochachtung hege. Spal-
 „ding, Semler, Teller, Jerusalem &c. sind mir
 „ehrwürdige Namen. Sie haben den Anfang un-
 „ter den Gottesgelehrten gemacht, sich öffentlich
 „als wahre Freydenker zu zeigen; das heißt, sie
 „haben Muth gehabt, diejenige herrliche Gabe öf-
 „fentlich zu gebrauchen, die sie zu Menschen macht,
 „und durch deren redliche Anwendung sie Millio-
 „nen ihrer trägen Mitbrüder, wie in dunkeler Fer-
 „ne, hinter sich zurücklassen. Möchten sie doch fort-
 „fahren in ihren Aufschlüssen, damit wir in ih-
 „rem Lichte wandeln könnten! Ich und tau-
 „send andere sind überzeugt, daß diese Männer
 „wahre Verehrer Jesu und wahre Erfüller seiner
 „vortrefflichen Lehre sind: Aber, das Abergläubi-
 „sche, das Vernunftlose, die Hirngespinnste, so die
 „Dummheit, oder vielmehr die Haabsucht und
 „Herrschaftbegierde der Priester hinzugedichtet, ha-
 „ben sie längst unter die Füße getreten; Denn
 „Abler saugen keine Fliegen. Sollten sie wohl in
 „der That glauben:

1) „Daß Jesus von Nazareth wirklich wahr-
 „hafter Gott gewesen, oder sey?

2) „Daß dessen am Kreuz getödteter Kör-
 „per der sogenannten heiligen Dreyfaltigkeit ein-
 „verleibet worden ^{a)}?

3) „Daß
 a) Eine tolle Vorstellungsart, dergleichen keine ein-
 zige christliche Sekte vorgebracht hat.

3) „Daß der erträumte Fall eines erdichteten Adams, und einer nâschichten Eva, durch Abschlachten, Bluten, und Sterben eines Sohnes Gottes, wieder gut gemacht, und der Zorn eines erzürnten Richters dadurch, daß er sich selbst den größten Schmerz zugefüget ^{b)}, getilget worden zc.?

„Sollten, sage ich, solche erleuchtete Männer, die es durch die Vernunft in der Vernunft so hoch gebracht, dergleichen wider die Vernunft laufende Dinge in der That glauben? so ist dieß der eigentliche Endzweck dieser *Pièce*, sie hierdurch öffentlich aufzufordern, uns Beweise von der Richtigkeit ihres Glaubens zu geben, und uns von den oben gelâugneten Sâchen zu überführen.— Ich erbitte mir also im bedingten Fall nachdrückliche, einleuchtende und überführende Beweise. Ich verbitte alle Beweise aus der Bibel, oder nehme diese nur unter der Bedingung an, wenn vorher aus der Vernunft überzeugend dargethan worden, daß sie Gottes Wort sey, und von Gott eingegeben worden. Wenn diese grosse Männer nicht meiner Meynung seyn sollten, (welches doch, wie ich wiederhole, nicht zu vermuthen:) so fordere ich sie hiemit nicht nur auf, sondern ich bitte sie auch angelegentlichst, den Grund ihrer Meynung überzeugend, und ohne Winkelzüge darzuliegen, mit beygefügetem meinen Versprechen,

M 3

wenn

b) Hierbey muß ich die vorige Anmerkung wiederholen.

„wenn sie mich davon überführen, daß ich irre, ich
 „solches öffentlich bekennen, abbitten, und mich be-
 „sern wolle. Ich habe das Vertrauen zu diesen
 „hochachtungswürdigen Männern, und zu ihrer
 „Ehrlichkeit, wovon insonderheit der Hr. D. Sem-
 „ler viel spricht, und auch schon viel bewiesen hat,
 „daß sie diese billige Bitte eingehen werden; ja,
 „ich bin kühn genug, ihnen zu sagen, daß es ih-
 „nen ihr Amt als Pflicht befiehet. Sollte
 „nun aber von ihnen nichts erfolgen; sollten
 „sie die Sache in statu quo lassen: so sey das
 „mir, und allen vernünftigen Naturalisten, ein ge-
 „wisser Beweis, daß sie stillschweigend meine und
 „aller vernünftigen Naturalisten Meynung nicht
 „nur billigen, sondern derselben auch beypflichten,
 „und nur durch einige eben so bekannte als ihnen
 „wichtige Hindernisse abgehalten werden, mit ei-
 „nem öffentlichen Bekenntniß hervorzurücken.“

Ich überlasse es meinen Lesern selbst, von die-
 ser kühnen Unternehmung, die wenigstens das gu-
 te Zutrauen des Verfassers zu jenen Männern ent-
 deckt, zu denken, was sie wollen. Die Zeit wird
 es lehren, ob einer von ihnen sich gegen diesen
 Aufsatz gebührend vertheidigen werde.

3. *Christianus Fridericus Pezoldus*, de subli-
 mitate Paulli in prioribus capitibus Epi-
 stolae ad Ephesios. Lipsiae, 1771. ex off.
 Langenhemia. 3 $\frac{1}{4}$ Bogen in Quart.

So allgemein dieses Thema auf den ersten
 Blick scheinen kann: so wenig sind doch gleich-
 wohl

wohl die Bemerkungen, welche der gelehrte Hr. V. hier macht, alltäglich und abgenutzt. Er theilet vielmehr mancherley ausgesuchte Gedanken in der Kürze mit. Nachdem er beschrieben, worinne er das Erhabene in diesem Texte Pauli sehe: so bemerkt er S. 8: Daß dieser paulinische Brief nicht allein an die Ephesier, sondern vielmehr als ein Circularschreiben an mehrere Gemeinen aus diesen Gegenden zugleich, gerichtet worden, und beweiset dieses durch bewährte Gründe. Er erinnert ferner, daß in den drey ersten Kapiteln dieses Briefs ein kurzes System der christlichen Glaubenslehren liege, nicht in kompendiarischer, wohl aber in einer pragmatischen Ordnung. Dies gehet er nun Stück für Stück durch, trägt allerley schöne exegetische Anmerkungen vor, und zeigt am Ende das Erhabene in dieser ganzen Abhandlung des Apostels.

Von den Auslegungen etwas zur Probe. S. 16. kömmt er auf Eph. 1, 10. wo das ἀνακεφαλαιώσαται τὰ πάντα ἐν τῷ Χριστῷ, τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς, καὶ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς, gefunden wird. Hier hatte Schöttgen in seinen *horis hebraicis* vorgegeben, das ἐν τοῖς οὐρανοῖς bedeute *in gremio ecclesiae christianae*, und das ἐπὶ τῆς γῆς bezeichne die Juden oder das Judenthum, eine Meynung, die auch einmal in einem gewissen Festprogramm vertheidiget worden ist. Der Hr. B. erkläret es der Schrift gemässer von einer gänzlichen Unterverwerfung aller Geschöpfe, die im Himmel und auf Erden sind, unter Jesum Christum.

Er beruft sich dabey auf eine Stelle des Xenophon, wo συγκαταλαίωσαται auf eine ähnliche Art gebraucht wird.

Ben Eph. 1, 20. 22, streitet der Hr. B. wider diejenigen, welche ἀρχὴν καὶ δύναμιν, καὶ ἐξουσίαν καὶ κυριότητα, auf obrigkeitliche Personen ziehen, da es doch vielmehr auf die Engel gehet, wie Hr. Hofr. Michaelis in seiner Paraphrase ganz recht annimmt.

Die ganze Abhandlung zeuget von einer gründlichen Kenntniß der heiligen Philologie.

- 4) *Iohannis Kappii Paralipomena de Magis Matth. 2, 1. seqq. Periculum I. Curiae*, 1771. ex off. Herscheliana, 2 Bogen, in Quart.

Ein Hardt, Sarenberg, und Michaelis, meinen, die sogenannten Weisen aus dem Morgenlande wären nicht, wie man insgemein glaubt, Heyden, sondern vielmehr Juden, gewesen, und dieser Meynung ist der Hr. B. auch zugethan. Er gehet daher erstlich die Gründe derjenigen Stück für Stück durch, welche die gegenseitige Meynung behaupten, und suchet diese zu widerlegen. Hierbey zeiget er eine ungemeyne Kenntniß der heiligen Philologie. Denjenigen Theil aber, worinnen seine eigene Meynung weiter bewiesen werden soll, verspricht er zu einer andern Zeit zu liefern. Ob ich also gleich den Hrn. B. vor der Zeit weder richten

richten darf noch will: so glaube ich doch, die gemeine Meynung, daß es Heyden gewesen, die nach dem neugebohrnen Könige der Juden fragten, sey durch diesen ersten Theil noch nicht völlig widerlegt.

- 5) *Christoph. Matthaei Scheuffelhut Epistola, nomine Collegii sub Praesidio clar. M. Iohannis Caroli Zeune, qua Theudam Lucae, Act. V, 36. et Iosephi, XX, 2, eundem esse, differitur. Lips. 1772. ex offic. Langenh. 2 Bogen, in Quart.*

Die mehresten Gelehrten, namentlich ein Scaliger, Grotius, Drusus, und Casaubonus, nehmen einen doppelten Theudas an, wovon derjenige den Lucas erwähnt, der ältere seyn, und von Josepho übergangen worden seyn soll. Die größte Schwierigkeit bey dieser Meynung ist, daß derjenige Theudas, dessen Gamaliel beym Luca Erwähnung thut, der Urheber eines grossen Aufruhrs gewesen ist, eine Sache, von der man kaum glauben kann, daß sie Josephus gänzlich mit Stillschweigen übergangen haben würde. Daher nimmt Hr. S. bey beyden Schriftstellern lieber einen einzigen Theudas an, und sucht diese Meynung noch durch besondere Gründe wahrscheinlich zu machen, die ich meinen Lesern nachzusehen überlasse. Uebrigens ist diese Schrift, so wie alle Aufsätze, die unter der Aufsicht des Hrn. M. Zeune herauskommen, mit rühmlichen Fleisse und Einsicht bearbeitet.

- 6) *Mich. Christ. Iusti Eschenbachii Epistola de Celso non Medico Practico. Nomine Collegii, quod est sub Praesidio clar. Dom. M. Io. Car. Zeune. Lips. 1772. ex offic. Langenh. 2 Bogen, in Quart.*

Celsus hat seine Liebhaber, die ihn, wenn es möglich wäre, gern auch zu einem Practico machen möchten. Allein, der Hr. B. bemerkt, daß er andrer Aerzte Schriften ausgeschrieben, und daß er sicherlich nicht practiciret habe. Dieß schliesset er theils aus seinen Schriften, theils aus seiner Lebensart, theils aber auch aus den Zeugnissen alter Schriftsteller; und man kann diese Abhandlung nicht ohne Vergnügen lesen.

- 7) *M. Georgii Friderici Kronbiegelii Dissertatio de dictionis Polytaenae virtutibus et vitis. Lips. 1770. ex off. Langenh. 4 Bogen, in Quart.*

Schriften von dieser Art, wenn sie so bearbeitet werden, wie des gelehrten und berühmten Hrn. Rector Bauers Disputation, de lectione Thucydidis, optima interpretandi disciplina: gereichen allerdings zur Erweiterung der griechischen Sprachkenntnis, sowohl, als zu einer genauern Bekanntschaft mit dem Geschmack des Autors, mit welchem sie sich beschäftigen. Den letztern Endzweck hat Hr. K. fast gänzlich verabsäumt;

säumet; Er beschäftigt sich blos mit dem Grammatischen des Ausdrucks, und mit den Idiotismen seines Schriftstellers. Uebrigens zeuget seine Abhandlung von einem sorgfältigen Fleisse, und einer reichen kritischen Kenntniss der griechischen Sprache.

- 8) *Io. Frid. Poppe de vita Iohannis Baptistae Marini*. Halae, 1771. literis Hundtianis, i $\frac{1}{2}$ Bogen, in Quart.

Ist eine kurze und wohlgefaßte Lebensbeschreibung.

- 9) *A. J. Penzels Abhandlung über die Hyperboreer*. Halle, bey Hendeln, 1771. 2 Bogen, in Quart.

Diese Abhandlung ist wider Hrn. Prof. Fischern in Petersburg gerichtet. Sie enthält verschiedene gelehrte Bemerkungen, und die Schreibart ist munter und witzig, obgleich der deutsche Ausdruck und Orthographie von der gewöhnlichen Regel bisweilen abgehen.

- 10) *Vocis caminatae originem slauonicam defendit A. I. Penzel*. Halae, litteris Hendelianis, 1771. 3 Bogen, in Quart.

Caminata bedeutet am gewöhnlichsten einen Pallast, und nur sehr selten ein Zimmer.— Der Herr

Herr Magister hat in diese Schrift glückliche Verbesserungen des Ducange, Schilter, und anderer vorgebracht.

II Christoph. Frid. Wollii, Specimen archaeologiae iuridicae. Lips. apud Langenhemium, 1772. 5 $\frac{3}{4}$ Bogen in Quart.

Winkelman, Lippert, Lessing, und andre mehr, haben seit einigen Jahren angefangen, die Deutschen mit der Kunst des Alterthums in ihren Schriften bekannt zu machen; Und ein Christ und Ernesti haben dieses durch ihren mündlichen Vortrag gethan. Es trägt zur Kenntniß des guten Geschmacks, und zur richtigen Auslegung der alten Autoren, nicht wenig bey, wenn die Theoreen dieser Männer noch specieller ausgeführet, und auf besondere Wissenschaften angewandt werden. Und von dieser Art ist gegenwärtige Abhandlung.

Der Hr. B. ist ein glücklicher Schüler jener grossen Männer: Er sucht ihre Theoreen auf die Ueberbleibsel der alten Rechtsbücher anzuwenden, und er sammelt aus den Schriften der römischen Juristen sehr viel Stellen, die von der Kunst handeln, und giebt ihnen, so oft es nöthig ist, sonderlich aus dem Plinius und Solinus die besten Erläuterungen.

Die ganze Abhandlung besteht aus zwey Theilen, deren erster sich mit der Materie der antiken Werke, der andre aber mit der Art ihrer Verbesserung, und den verschiedenen schönen Künsten sich beschäff-

beschäftiget. So handelt der Hr. B. im ersten Abschnitt vom Gebrauch des Marmors, dessen verschiedenen Gattungen, und den Namen der Künstler; von den Edelsteinen, und ihrem mannigfaltigen Gebrauch; von den Metallen, und andern Materien, die in den alten Gesetzbüchern erwähnt werden; Ferner im zweyten Abschnitt von der Plastik, Torettick, der Maleren, und der Baukunst.

Der Hr. B. zeigt gute Kenntnisse, Geschmack, und einen mühsamen Fleis.

12) D. Caroli Gottlob Hofmanni Disputatio, num quis propter Christum sine fide in Christum aeternam salutem consequatur. Wittebergae, 1772. ex offic. Gerdesiana. 5 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Quart.

Der hochwürdige Hr. Verfasser erzählet in dieser Abhandlung aufs Erste die Geschichte der streitigen Frage, wobey zugleich ein Betrug des nunmehr verstorbenen göttingischen D. Zeumanns entdeckt wird, der sich nämlich zur Beschönigung seines Vorgebens, daß man auch durch das blosser Licht der Vernunft selig werden könne, auf Gottfr. Olearium listiger Weise berufen hatte. Hierauf entwirft er den streitigen Satz, ob Menschen, die in einer unüberwindlichen Unwissenheit Christi stecken, dennoch selig werden können? Wobey sichs denn noch weiter fragt, ob es eine unüberwindliche, und folglich Entschuldigung zulassende, Unwissenheit Christi gebe? Der Herr

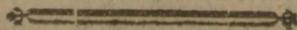
Herr G. S. verneinet S. 17. beyde diese Sätze, und zeiget, daß die Unschuld solcher Menschen, die von Christo nichts wissen, blos eingebildet sey. Und nachdem er zuvor die wichtigsten Einwendungen sowohl älterer als neuer Theologen, hauptsächlich die Limborchischen, durchgegangen, und bündig beantwortet hatte: so kömmt er S. 18. ff. auf den Beweis seiner eigenen Meynung, den er der heiligen Schrift gemäß aus Eph. 2, 12. und Ebr. 11, 6. führet.

Da diese Abhandlung einen der bewährtesten Gottesgelehrten unsers Jahrhunderts zum Verfasser hat, und mit der ihm eigenen ausgebreiteten Kenntniß der Kirchengeschichte, Polemik und heiligen Philologie, bearbeitet ist; auch alles dasjenige in einer könnlichen Kürze vorträgt, was man anderwärts von dieser Materie zerstreuet findet: so verdienet sie, als eine der wichtigsten Schriften, in der Geschichte der Glaubenslehren, gerühmet zu werden.

- 13) D. Ioach. Sam. Weickhmanni Commentatio de Spiritu alite, ad locum Tertulliani in Apologetico c. XXII. Vitembergae, 1771. literis C. C. Dürrii, 3 Bogen, in Quart.

Die Worte Tertulliani, mit welchen sich der Hr. Propst vornehmlich beschäftigt, heißen so: Omnis spiritus ales est: *Hoc angeli et daemones. Igitur momento ubique sunt. Totus orbis illis locus vnus est, quid, vbi geratur, tam facile sciunt,*

sciunt, quam enuntiant. Nachdem der hochwür-
dige Hr. B. zuerst die richtige Meynung von den
Wirkungen der guten und bösen Engel berührt,
und zugleich die seltsamen Vorstellungen eines Be-
ckers und D. Semlers widerlegt hatte, welcher
sich unterfänget, vorzugeben, Tertullian habe bey
den Dämonen nichts anders gedacht wissen wol-
len, als abgeschiedene Seelen gottloser Menschen:
so kömmt er S. 13. auf die angeführte Stelle, zei-
get ersichtlich, was Tertulliano zu der Benennung,
spiritus ales, Gelegenheit gegeben habe, nämlich,
wie er glaubt, die Gestalten, in welchen die Engel
erschieden sind, und wovon wir die Beschreibung
in der heiligen Schrift aufgezeichnet finden; Fer-
ner, warum die Engel als geflügelt vorgestellt wer-
den; Und endlich, daß diese Benennung sowohl
von guten als bösen Engeln mit Recht gebraucht
werde. Der Hr. B. erläutert seine Gedanken
durch vielerley ausgesuchte Beyspiele aus der Göt-
terlehre der Griechen und Römer, und begleitet
diese mit Anmerkungen, die seines geläuterten Ge-
schmack's, und seiner bestätigten Einsicht in die äch-
te Philologie, würdig sind.

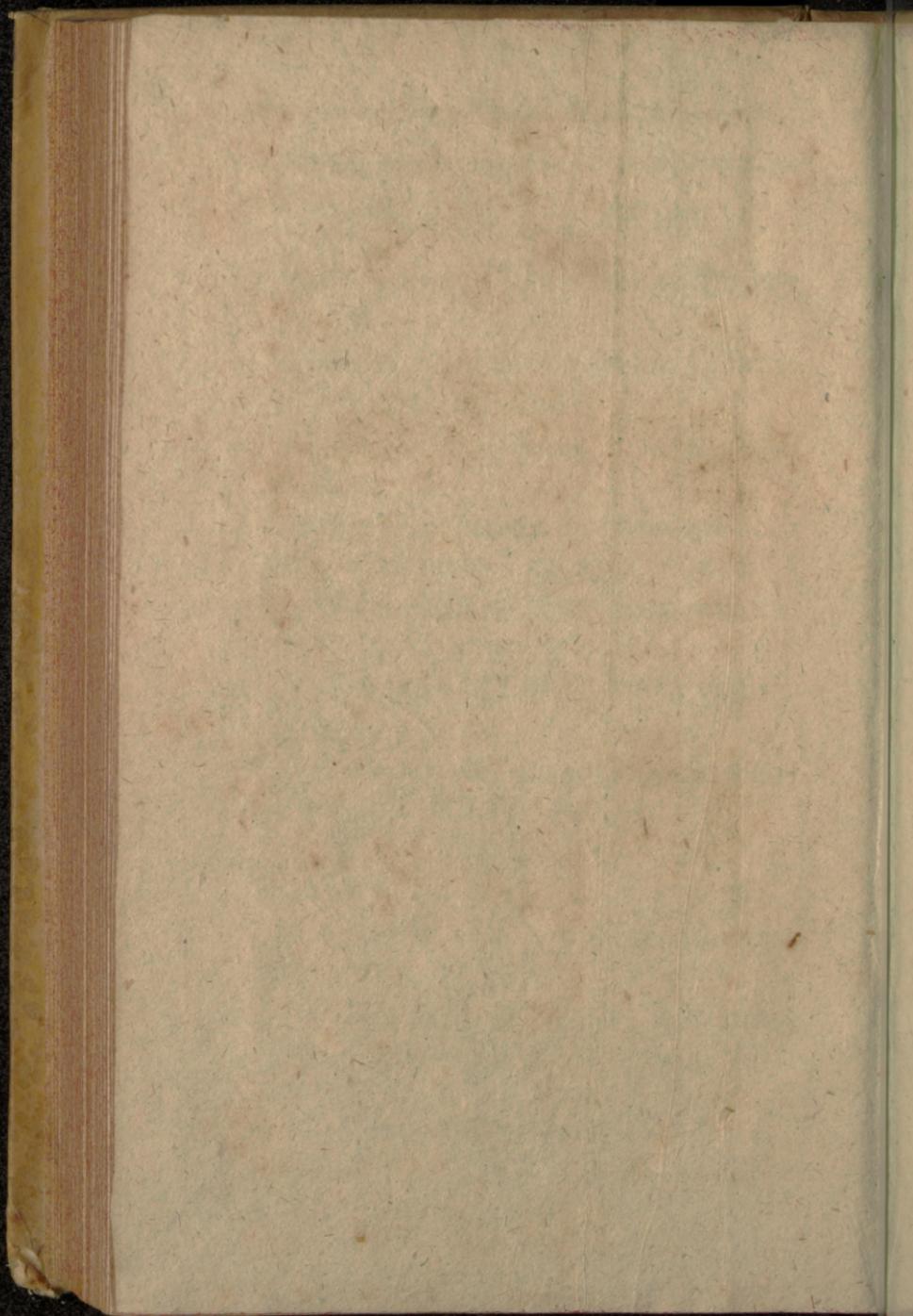


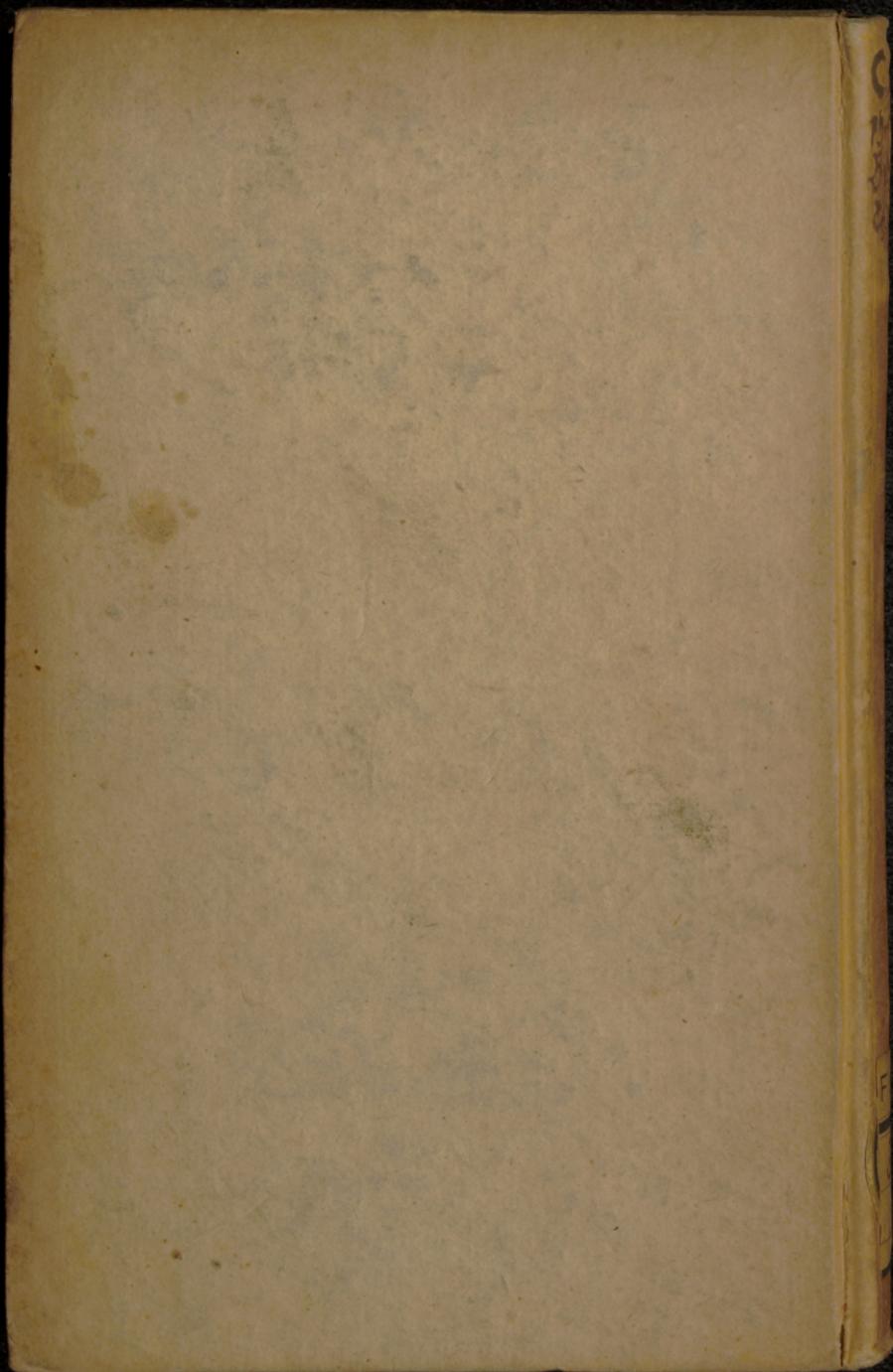


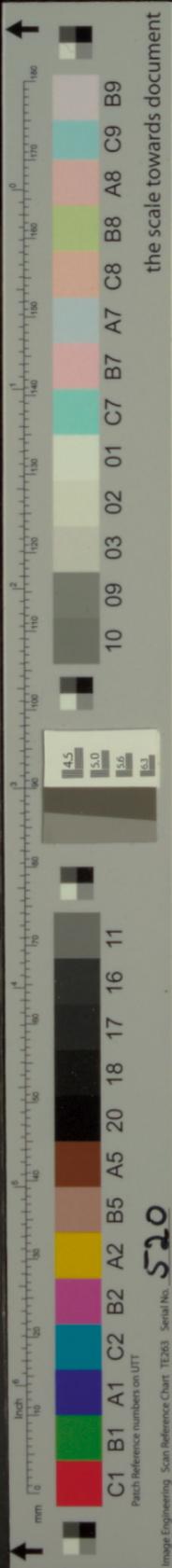
Innhalt des 2ten Stück's.

1. Beschluß der Recension von *O. G. Tyche-
senii*, tentamine de Mstis Vet. Testam.
S. 99—105.
2. *J. F. Reuffens*, Bertheidigung der Of-
fenbarung Johannis. S. 106—111.
3. *J. S. Semlers*, Abhandlung vom Ka-
non. Th. 2. S. 111—147.
4. *J. D. Michaelis*, Versuch über die
LXX Wochen Daniels. S. 148—153.
5. *C. S. Antons*, Uebersetzung des Hohen-
liedes, nach dem Sylbenmasse des Ori-
ginals. S. 153—156.
6. *I. A. Sixti*, descriptio duorum fragmento-
rum sacri codicis hebraei, S. 157. 158.
7. *G. F. Heupelius*, de versione IV. Euangeli-
starum gothica. Ed. 2da. S. 158.
8. *I. G. Hofmannus*, de circumcissione, sacra-
mento V. Test. S. 159. 160.
9. *C. F. Schmidii*, duae orationes theologicae.
S. 161. 162.
10. *I. S. Semleri*, Commentarii histor. de anti-
quo christianorum statu T. I. S. 163—172.
11. *J. F. A. Kinderlings* Grundsätze der
Beredsamkeit. Th. 1. 2. S. 173—176.
Kurze gefasste Nachrichten und Anzeigen.
S. 176—191.









the scale towards document

hr. ad Es. VII, 14. 15. 475

erkzeihen, das nach sieben-
olgen sollte. Zulezt werden
nwert, Gott zu bitten, daß
pestiferis inuentiunculis und
is (nämlich Erklärungen, die
tgegengesetzt sind,) *) bewah-
möchte aber wohl nicht das
es Studiosi Theologiae seyn,
eses: daß ihm Gott Kräfte,
ttel genug an die Hand gebe,
Bibel selbst zu studiren, und
fundenen Auslegungen dersel-
st zu lehren ^f), wenn sie auch
nicht

und dessen vollständigere Beant-
er andern Zeit und Gelegenheit

se Deutung. Ich habe jene
egen gebraucht, weil solche Aus-
iejenige, der der Recensent hier
e andern, denen meine Schrift
var, allerdings bey ungebühten
andere Wirkungen hervorbrin-
aß sie sich unterstehen, an der
n, und über ihre Aussprüche
e, wenn sie sehen, daß es ihr
acht.

ist dem meinigen gar nicht ent-
vielmehr vollkommen gemäß.
religion aus der Bibel mit Red-
Leiß, und mit Anwendung der
l zu erlernen sucht: der wird
stiferis inuentiunculis und por-
n frey bleiben.